

PETER SCHOLZ

Die „Alte Geschichte“ an der Universität Frankfurt 1914-1955

I. Gründung eines eigenständigen Seminars für Alte Geschichte und Einrichtung der ordentlichen Professur für Alte Geschichte¹

Bei Gründung der Frankfurter Universität verfügte die Philosophische Fakultät insgesamt über elf Ordinarien, zwei ordentliche Honorarprofessoren und sieben Privatdozenten. Nur der kleinere Teil der Professorenschaft entstammte dem Lehrkörper der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften², die übrigen Professoren wurden eigens neu berufen. Um insbesondere den Ruf der Altertumswissenschaften, die zu dieser Zeit hoch angesehen waren und dementsprechend innerhalb der Philosophischen Fakultät eine beherrschende Stellung einnehmen sollten, von Beginn an zu sichern, berief man auf die beiden Ordinariate für Klassische Philologie zwei bereits renommierte Gelehrte, Walter F. Otto aus Basel und

Hans von Arnim aus Wien (s. *Beitrag Seeck*). Beide hatten zuvor schon in Wien aufs Beste zusammengearbeitet und schienen geeignet zu sein, die Frankfurter Altertumswissenschaften inhaltlich wie institutionell voranzutreiben. Dieser Gedanke bestimmte das Kuratorium wohl auch bei der Besetzung des Lehrstuhls für Klassische Archäologie. Man entschied sich hier für Hans Schrader, der ebenfalls aus Wien stammte (s. *hier S. 337 ff.*).

Für den dritten Zweig der Altertumswissenschaften, die Alte Geschichte, strebte man in Analogie zum kunsthistorischen Lehrstuhl, der eng mit dem Städel'schen Institut zusammenarbeiten sollte, eine personelle und inhaltliche Anbindung an die Römisch-Germanische Kommission (RGK) des Kaiserlich-Archäologischen Instituts an, die am 20.7.1901 ins Leben gerufen worden war und seitdem ihren Sitz in Frankfurt hat³ (s. *hier S. 429 ff.*) Demersprechend wurde der Lehrstuhl für Alte

1) Für ihre tatkräftige Unterstützung bin ich den Herren Helge Frank und Dr. Helmut Rahn zu Dank verpflichtet. Darüber hinaus möchte ich dem Inst. f. Stadtgesch. und seinen Mitarbeitern sowie dem UA., hier insbesondere Herrn Gerrit Walther für seine aufopferungsvollen Bemühungen, danken. Zur Geschichte der Alten Geschichte an anderen deutschen Universitäten: W. Nippel, Über das Studium der Alten Geschichte (1993) 414-417. 421-423 (Bibliographien); darin fehlt: H. G. Gundel, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert, in: Ludwigs-Universität – Justus-Liebig-Hochschule 1607-1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier (1957), 222-252. Allgemein: K. Christ, Die Entwicklung der Alten Geschichte in Deutschland, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 22, 1971, 577-593 = ders., Römische Geschichte und Deutsche Geschichtswissenschaft III: Wissenschaftsgeschichte (1982), 196-212. Folgende Abkürzungen werden verwendet: FAS 9 = J. Bleiken – Ch. Meier – H. Strasburger (Hrsgg.), Matthias Gelzer und die Römische Geschichte. Frankfurter Althistorische Studien 9 (1977). Kluge = P. Kluge, Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914-1932 (1972). Weber, Lexikon = W. Weber, Biographi-

ches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Die Lehrstuhlinhaber von den Anfängen des Faches bis 1970 (1984).

2) Diese Institution wurde 1901 ins Leben gerufen und sollte in einer Doppelfunktion Handelshochschule und Akademie für Sozialwissenschaften sein. s. hierzu ausführlich: E. Lehnhoff, Geschichte der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, in: Frankfurter Hochschulkalender (späterer Universitätskalender) 1913/14, 25-38; L. Heilbrunn, Die Gründung der Universität Frankfurt am Main (1915), 19-32; R. Wachsmuth, Die Errichtung der Akademie und ihre Entwicklung zur Universität – Rede zur Feier des 25. Jahrestages der Eröffnung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt am Main, Frankfurter Universitätsreden XXIV (1926).

3) Zur Geschichte der RGK: W. Krämer, 75 Jahre Römisch-Germanische Kommission, in: Beih. Ber. RGK 58 1977, 5-23 (mit weiterführender Literatur).

Geschichte als „*Extraordinariat für Archäologie und Alte Geschichte*“ ausgeschrieben. Damit war vorgegeben, daß der künftige Vertreter des Lehrstuhls vor allem mit den Limesforschungen gut vertraut sein mußte. Als geeigneter Kandidat empfahl sich Eduard Walter Barthel (*Abb. 172*), der zuvor unter Emil Ritterling drei Jahre in der Kommission gearbeitet hatte und seit Herbst 1913 nebenher an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaft als Privatdozent lehrte⁴. In seiner Dissertation von 1904, die unter Otto Seeck in Greifswald entstanden war, hatte er sich eingehend mit den Anfängen des römischen Städtewesens in Nordafrika („Zur Geschichte römischer Städte in Afrika“) beschäftigt. Danach war er nach Freiburg, seinem ersten Studienort, zurückgekehrt und dort von Ernst Fabricius für die römische Limesforschung gewonnen worden. Durch ein Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts hatte Barthel darüber hinaus Gelegenheit erhalten, zwei ausgedehnte Reisen zu unternehmen, die ihn 1908 nach Rom und Italien und 1909 nach Griechenland, Kleinasien und Afrika geführt und zu einer minutiösen Rekonstruktion der planmäßigen Vermessung der Provinz Africa angeregt hatten⁵. 1913 schließlich hatte er sich an der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften habilitiert.

Mit der Berufung Barthels an die Frankfurter Universität hatte das Kuratorium allerdings kein Glück, da

diesem unmittelbar nach der Annahme des Rufes die Leitung der Römisch-Germanischen Kommission übertragen wurde⁶. Nach den Vorstellungen der Fakultät sollte er in dieser mißlichen Lage zumindest in einer „*nebenamtlichen Tätigkeit der Universität erhalten bleiben*“. Aus diesem Grund ersuchte man am 3. Februar 1915 beim preußischen Minister für geistliche und Unterrichtsangelegenheiten in Berlin um die Ernennung Barthels zum ordentlichen Honorarprofessor, „*um ohne allzu enge Abgrenzung nach der gesamten römischen Geschichte hin hier das Sondergebiet der römisch-germanischen Beziehungen zu vertreten und dadurch den örtlichen Reichtum an römisch-germanischen Ueberlieferungen für den Unterricht an der Universität nutzbar zu machen*“⁷. Mit diesem Anliegen verband Hans von Arnim, der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät, zugleich die Bitte um Wiederbesetzung und Umwandlung der bis dahin außerordentlichen Professur in ein Ordinariat. Neben dem Verweis auf die bereits bestehenden Ordinariate für Klassische Philologie und Klassische Archäologie begründete die Fakultät die Notwendigkeit dieses Schritts mit der „*gewaltigen Ausgrabungstätigkeit und der Entwicklung der Orientforschung*“, was sämtliche preußische Universitäten veranlaßt habe, die Alte Geschichte zu einem Hauptfach der Philosophischen Fakultät zu machen. Der Antrag wurde in beiden Punkten gebilligt, doch

4) Barthel (* 22. 8. 1880 in Elberfeld) hatte in Freiburg und Greifswald Alte Geschichte, Klassische Philologie, Archäologie und Völkerkunde als Schüler von Ernst Fabricius, Otto Puchstein und Otto Seeck studiert. Vgl. zur Biographie: F. Koepp – W. Weber, Wilhelm Barthel zum Gedächtnis, in: Ber. RGK 9, 1916, 1-13 (mit Schriftenverzeichnis und Photo); Frankfurter Universitätskalender (1919/20), 31f. (kurz gefaßter Lebenslauf). Weiteres Photo: Krämer a.a.O. (Anm. 3) Taf. 7,3.

5) „Die Römische Limitation in der Provinz Africa“ (1911), Bonner Jahrb. 120, 1911, 39-126. Seine übrigen Schriften entstammten dem Bereich der Limesforschung, s.: F. Koepp – W. Weber a.a.O. 12f.

6) Für das WS 1914/15 hatte Barthel bereits zwei einstündige Vorlesungen zur „Griechischen Geschichte des 5. Jh. v.Chr.“ und zur „Germania des Tacitus“ angekündigt, ferner „Übungen auf dem Gebiet der römischen Verfassungsgeschichte“.

7) UA., Philosophische Fakultät: Akte Alte Geschichte (Nr. PhF 74). Daraus stammen auch die folgenden Zitate, soweit nicht anders angegeben.

verhinderte der Kriegsausbruch die Aufnahme der Lehrtätigkeit Barthels. Mit Kriegsbeginn wurde er eingezogen und fiel am 16. Juli 1915⁸.

Für die durch die Ablehnung Barthels notwendig gewordene Neubesetzung des nunmehr als „Ordinariat für Alte Geschichte“ ausgeschrieben Lehrstuhls wurde von der Fakultät an erster Stelle Julius Kaerst, damals ordentlicher Professor in Würzburg, vorgeschlagen⁹. Dieser hatte sich durch sein Hauptwerk „Geschichte des Hellenismus“¹⁰ über die Fachkreise hinaus einen großen Ruf erworben. Da er als ausgesprochener Spezialist für die griechische Geschichte gelten konnte, sah man in ihm eine „vortreffliche Ergänzung“ zu Barthel. An die zweite Stelle setzte man den in Jena lehrenden Walther Judeich¹¹. Judeichs wissenschaftlicher Ruf gründete vor allem auf seinen Untersuchungen zur Geschichte und Landeskunde Kleinasiens¹² sowie auf das von ihm muster­gültig verfaßte Handbuch zur Topographie Athens

(1905)¹³. Den dritten Rang schließlich nahm der damals erst 29-jährige, gegenüber den anderen Bewerbern nahezu 30 Jahre jüngere Matthias Gelzer (*Abb. 175. 176*) ein¹⁴. Er hatte von 1905 an in Basel Klassische Philologie und Geschichte studiert, schon bald, 1907, in Leipzig promoviert und lehrte seit 1912 als Privatdozent für Alte Geschichte an der Universität Freiburg i.Br. Die Fakultät rechtfertigte diese mutige Wahl folgendermaßen: „Wenn seine Arbeiten an äußerem Umfange naturgemäß hinter den Leistungen älterer Historiker zurückbleiben, so läßt doch ihr Inhalt keinen Augenblick zweifeln, daß in der Folgezeit das Hervorragendste von ihm erwartet werden darf“. Ihr Urteil stützte sich vor allem auf den Umstand, daß von dem jungen Gelehrten neben seiner Leipziger Dissertation¹⁵ bereits mehrere größere Artikel (Brutus, Tiberius Caligula) für die „Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften“ (RE) vorlagen. Mit seiner Habilitationsschrift „Die Nobilität der römischen Re-

8) Barthel starb bei einem Sturmangriff bei Ban-de-Sapt. Zu den nachfolgenden, durch den plötzlichen Tod Barthels verursachten Schwierigkeiten der RGK, ihren Sitz in Frankfurt zu halten: Kluge 196f.

9) Kaerst (* 16.4.1857 in Gräfentonna † 2.1.1930) wurde erst 1898, nachdem er 19 Jahre in Berlin und Gotha als Gymnasiallehrer gewirkt hatte, in Leipzig habilitiert. Photo in: J. Vogt (Hrsg.), Universalgeschichte – Abhandlungen von Julius Kaerst (mit Gedächtnisrede und Schriftenverzeichnis) (1930) Vorsatzblatt.

10) Das zweibändige Werk erschien 1901 und 1909 in erster Auflage; es erfuhr eine zweite (1917 und 1926) und sogar dritte Auflage (1927). Ihm gingen die „Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum“ (1898) voraus. Zur Biographie: J. Vogt, Julius Kaerst – Gedächtnisrede, in: Vogt a.a.O. VII-XX (XXI-XXIII: Schriftenverzeichnis).

11) * 5.10.1859 in Dresden † 24.2.1942. Zur Biographie: Weber, Lexikon 276. Photo: A. Cartellieri (Hrsg.), Festschrift Walther Judeich zum 70. Geburtstag überreicht von Jenaer Freunden (1929) Vorsatzblatt.

12) Cäsar im Orient – Kritische Übersicht der Ereignisse vom 9. Aug. 48 bis Okt. 47 (1885); Kleinasiatische Studien – Untersuchungen zur griechisch-persischen Geschichte des IV. Jahrhunderts v.Chr. (1892);

Bericht über eine Reise im nordwestlichen Kleinasien, SBAW Berlin 1898, 36.

13) Das Werk wurde im Rahmen der Reihe „Handbuch der Altertumswissenschaft“ (Bd. III 2.2) publiziert. Eine zweite, überarbeitete Auflage erschien 1931.

14) Gelzer (* 20. 12. 1886 in Liestal im Baselland), Sohn eines Pfarrers, hatte von 1897 bis 1905 das Humanistische Gymnasium in Basel besucht. Von beiden Elternteilen gehörte er, um seine eigenen Worte zu benutzen, der „akademischen Nobilität“ an: Sein Großvater Johann Heinrich Gelzer (1813-1889) war 1844-1850 Professor der Geschichte in Berlin, danach in Basel, sein Onkel Heinrich Gelzer (1847-1906) lehrte seit 1878 Klassische Philologie und Alte Geschichte in Jena. Von der mütterlichen Seite war er nicht weniger „vorbelastet“: Der Urgroßvater Wilhelm Vischer d.Ä., Professor für Griechische Philologie, und Großvater Wilhelm Vischer d.J., Professor für Geschichte, waren hochangesehene Repräsentanten der Baseler Universität, sein Onkel Eberhard Vischer (1865-1946) schließlich hatte in Basel den Lehrstuhl für Ältere Kirchengeschichte und Neues Testament inne.

15) Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens (1909) = Neudruck 1974.

publik“¹⁶, einer ebenso kurzgefaßten wie glänzenden, systematischen Erörterung der sozialen Zusammensetzung der regierenden senatorischen Klasse, stellte er die Erforschung der römischen Republik auf eine neue Grundlage. Durch eine strukturelle Analyse war es ihm gelungen, die sozialen Bedingungen und Wesensmerkmale römischer Politik prägnant herauszuarbeiten und dabei die sog. „Nobilität“ zu „entdecken“, einen kleinen Kreis von Familien, die sich im Laufe der Zeit aus der übrigen Oberschicht herausgehoben und in der späten römischen Republik eine führende Stellung gewonnen hatten. Die Bezeichnung dieser Führungsgruppe hat bis heute ihre Gültigkeit bewahrt¹⁷. Im Schlußsatz der kurzen Beurteilung der Person Gelzers verweist der Dekan auf das Urteil seines Lehrers Ulrich Wilcken, der „ihn unter unseren jüngeren Forschern für den bei weitem Genialsten erklärt und als Lehrer bekennt, einer derartigen speziellen Begabung für historische Probleme bei Schülern noch nie begegnet zu sein“.

Die Neubesetzung der althistorischen Professur scheiterte jedoch erneut, nun an den finanziellen Nöten der Frankfurter Universität. Nachdem das Kuratorium es abgelehnt hatte, die Mittel für eine ordentliche Professur bereitzustellen, schlug Julius Kaerst, der Wunschkandi-

dat der Fakultät, den Ruf nach längerem Zögern aus. Neue Kandidatenvorschläge wurden so erforderlich.

In dieser zweiten Kandidatenliste für die Besetzung einer „außerordentlichen Professur für Alte Geschichte“ führte die Philosophische Fakultät „ohne Frage“ Wilhelm Weber¹⁸ (Abb. 174) an erster Stelle. Dieser Schüler von Alfred von Domaszewski hatte seit Februar 1912 eine ordentliche Professur für Alte Geschichte und römische Altertümer an der königlichen niederländischen Reichsuniversität Groningen inne. Promoviert hatte er 1906 mit den „Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus“ (1907 = Neudruck 1973), die lange Zeit die maßgebliche Abhandlung zu den beiden großen Reisen des Kaisers (121-125 und 128-134 n.Chr.) blieb. 1911 lag seine schmale Habilitationsschrift „Zwei Untersuchungen zur Geschichte ägyptisch-griechischer Religion“ vor¹⁹. Aus Groninger Berichten hatte die Fakultät überdies den „Eindruck eines anregenden Lehrtalents“ gewonnen. Darüber hinaus hob man die „seltene Verbindung historischer Begabung und Schulung mit reichem archäologischen und numismatischem Wissen“²⁰ hervor. Hinter Weber plazierte man Oskar Leuze, einen ehemaligen Tübinger Gymnasiallehrer, der vor allem mit seinem Werk „Die römische Jahreszählung“ (1909) im Fach hervorgetreten war²¹, sowie Erich Ziebarth, Professor am

16) Leipzig 1912 [= ders., Kleine Schriften I (1961) 17ff.]. Eine Zusammenfassung der dort vorgetragenen Ansichten gibt der aus einem Vortrag hervorgegangene Aufsatz „Die römische Gesellschaft zur Zeit Ciceros“, in: NJ 1920 [= ders. a.a.O. 154ff.].

17) Dazu ausführlich: J. Bleicken, Gedanken zu dem Buch Gelzers über die römische Nobilität, in: FAS 9, 7-28. Zur Entstehungsgeschichte des Werkes und zu den Gründen, warum dieser neue, sozialhistorische Forschungsansatz von Gelzer nicht fortgeführt wurde: Ch. Meier, Matthias Gelzers Beitrag zur Erkenntnis der Struktur von Gesellschaft und Politik der späten römischen Republik, in: FAS 9, 29-56.

18) Wilhelm Weber (* 28.12.1882 in Heidelberg † 21.11.1948 in Berlin) promovierte am 10.1.1906, habilitierte am 30.7.1911, war danach

bis Anfang 1912 Lehramtspraktikant in Heidelberg. Die hier abgebildete Photographie verdanke ich Herrn Prof. Dr. Johannes Straub (Bonn).

19) Aus diesem Themenbereich stammte auch seine Groninger Antrittsrede (1912) „Aegyptisch-griechische Götter im Hellenismus“.

20) An späteren, größeren Publikationen sind zu nennen: *Principes – Studien zur Geschichte des Augustus*, (1936); *Rom, Herrschertum und Reich im 2. Jh.n.Chr.* (1937).

21) Leuze (* 30.5.1874 in Beimbach † 19.4.1934), hatte sich 1912 in Halle habilitiert („Geschichte der römischen Censur“) und wurde 1921 Ordinarius in Königsberg: Weber, Lexikon 347.

Wilhelmsgymnasium in Hamburg²², dessen Arbeitsgebiete die griechische Rechtsgeschichte und Epigraphik darstellten.

Am 1. September 1916 erhielt schließlich Wilhelm Weber den Ruf nach Frankfurt²³. Die breitgestreuten Interessen und Kenntnisse Webers, die ein wesentlicher Grund für seine Berufung gewesen waren, spiegelten sich auch in seinem Veranstaltungsangebot wider. Es umfaßte während seiner Frankfurter Zeit zumeist zweistündige Vorlesungen und Seminare zur Religions- und Provinzialgeschichte, zur Topographie Roms, zum Perikleischen Zeitalter, zur politischen Ideengeschichte (Gesellschaftslehren der Kaiserzeit; Der Individualismus im 5. Jh. v. Chr.) und schließlich auch Veranstaltungen zu Fragestellungen, die die Fachgrenzen überschritten²⁴.

Was die Frage der im Zusammenhang mit der Neubestellung erörterten Erhebung des Lehrstuhls für Alte Geschichte zu einem Ordinariat anging, zeigte sich die Fakultät Weber gegenüber auch nach seinem Dienstantritt weiterhin zuversichtlich, auch wenn alle Versuche bis dahin fehlgeschlagen waren. Die Philosophische Fakultät war einhellig der Meinung, „dass wir bei der letzten Entscheidung des Kuratoriums uns nicht beruhigen dürfen“. Ihrer Ansicht nach war das Anliegen letztlich nur an der unzureichenden Darstellung der Angelegenheit durch den Vorsitzenden des Kuratoriums, Oberbürgermeister Voigt, gescheitert²⁵. Daraufhin versuchte die Fakultät das

Kuratorium zu umgehen und wandte sich mit der Bitte um Einrichtung eines Ordinariats unmittelbar an den Unterrichtsminister.

Dabei erinnerte der Dekan (22. Juni 1916) u.a. an die Stellung des Faches an den anderen preußischen Universitäten: „Das Fach der alten Geschichte ist innerhalb der philosophisch-historischen Disziplinen durchaus ein Hauptfach. Sowohl die Studierenden der Geschichte, wie die der alten Sprachen und der Archaeologie müssen auch Vorlesungen und Uebungen über alte Geschichte hören. Es ist für alle diese Studierenden unmöglich länger an einer Universität zu verweilen, an der das Fach der alten Geschichte nicht vollgültig besetzt ist. Und dass es neben den Fächern der mittleren und neueren Geschichte und den klassischen Sprachen als gleichwertig angesehen wird, beweist schon die Tatsache, dass es an den allermeisten preussischen Universitäten durch einen ordentlichen Professor vertreten wird. Demgemäss bestand ursprünglich auch in Frankfurt die Absicht, nicht ein Extraordinariat, sondern ein Ordinariat für alte Geschichte einzurichten“. Indes blieb auch dieser Versuch erfolglos. Der Unterrichtsminister verwies die Fakultät wieder an das Kuratorium der Frankfurter Universität, das kurz darauf (29. Juni 1916) den Antrag „mit Rücksicht auf Finanzlage“ ein weiteres Mal ablehnte.

Daß sich Weber trotz dieser Schwierigkeiten zur Annahme des Frankfurter Rufes entschloß, ist letztlich wohl vor allem auf eine Bibliotheksspende in Höhe von

22) Ziebarth (* 31.12.1868 Frankfurt/Oder † 21.10.1944) wurde 1919 Ordinarius in Hamburg. Promotion: 1892 in Göttingen („De iure iurando in iure Graeco quaestiones“). Hauptwerk: Das griechische Vereinswesen (1896 = Neudruck 1969). Einem weiteren Publikumskreis wurden die Publikationen „Aus dem griechischen Schulwesen“ (2. Aufl. 1914 = Neudruck 1971) sowie „Kulturbilder aus griechischen Städten“ (1912. Dritte Aufl. 1919) bekannt. Zur Biographie: Weber, Lexikon 683.

23) s. hierzu und zum folgenden UA., Personalakte Weber (Aktennr. PhF 167: 20. Juli 1915).

24) So etwa (zusammen mit dem Romanisten Fritz Kern) das Seminar „Die christliche Vision von den Anfängen bis Dante“ im WS 1917/18.

25) s. den Brief der Fakultät an Weber in Göttingen vom 20. Juni 1916. Ein Mitglied der Fakultät hatte drei Tage (17. Juni) zuvor das Stiftingsmitglied Dr. Merton zu diesem Fall konsultiert und bei ihm Unmut über „die souveräne Geschäftserledigung durch den Vorsitzenden des Kuratoriums“ registriert, da es „dem Buchstaben und Geist der Kuratoriumsverfassung widerspreche“.

10.000 M zurückzuführen, die zwei Frankfurter Stifter zum Zwecke der Erforschung des Übergangs von antiker zur frühchristlichen Welt, dem damaligen Forschungsgebiet Webers, in Aussicht stellten. Mit dieser Spende war allerdings der Wunsch verbunden, den Lehrstuhl für Alte Geschichte zu einem unabhängigen Institut zu verwandeln. Einer der Stifter, die ursprünglich anonym bleiben wollten, war der Justizrat Adolf Fuld (*Abb. 173*). Er sah die Selbständigkeit des Lehrstuhls als „entscheidend“ für die Schenkung an. Eine Angliederung an die Klassische Philologie erschien ihm „zu einseitig“; vielmehr habe – dem Bericht Webers zufolge – den Stifter „bei Anregung der Schenkung ... der Gedanke geleitet, der Erforschung des alten Orients einen Antrieb zu geben“. Ferner versuchte Weber der Forderung der Stifter durch den Hinweis Nachdruck zu verleihen, daß schon Barthel, „bevor er in dem Kriege den Heldentod gefunden, als Privatdozent der früheren Akademie den Grundstock einer solchen Bücherei, welche von einer Schenkung aus dem Goethe-Gymnasium herrührt, selbständig verwaltet“ habe. Weber versprach sich von der institutionellen Selbständigkeit „eine gleichmäßige Benutzung“ der althistorischen Bibliothek von Klassischen Philologen und anderen Historikern und verwies dabei auf die Beispiele von Straßburg und Jena. Trotz anfänglicher Bedenken zeigte sich das Kuratorium nach kurzer Zeit bereit, dem Wunsch der Stifter zu entsprechen und diesen auch gegen den ausdrücklichen Willen des Ministeriums durchzusetzen. Selbstbewußt setzte es sich über den negativen Bescheid des Ministers hinweg und begründete sein eigenwilliges Vorgehen in einem Schreiben vom 13. März 1918 damit, daß ein Schenkungsvertrag zur Einrichtung eines althistorischen Seminars für Alte Geschichte abgeschlossen worden sei und daß ein solcher Vertrag nicht der ministeriellen Zustimmung bedürfe. Dem preußischen Unterrichtsminister blieb so keine andere Wahl, als die Gründung eines eigenständigen Seminars für Alte Geschichte – „vorbehaltlich einer späteren Überführung

des alt-historischen Apparates an ein zu begründendes Institut für Altertumskunde“ – anzuerkennen. Innerhalb des Historischen Seminars stellte das althistorische Seminar von nun an eine besondere Abteilung dar, dessen Leiter zugleich Mitdirektor des Historischen Seminars sein sollte.

Als im Frühsommer 1918 Weber einen Ruf nach Tübingen erhielt und seine Kollegen darüber in Kenntnis setzte, sah sich die Fakultät zu einer neuerlichen Bemühung um die Umwandlung des Lehrstuhls gezwungen. Auf Initiative des Geheimrats Becker gelang es der Philosophischen Fakultät, endlich den hartnäckigen Widerstand des Kuratoriums zu brechen und das Extraordinariat für Alte Geschichte in ein Ordinariat umzuwandeln. In einem Brief an den damaligen Prodekan Friedwagner (2.8.1918) nahm Weber Stellung zu dieser überraschenden Wendung in dieser Frage. Er bedankte sich für die ihm mit diesem Schritt bewiesene Anerkennung seiner Tätigkeit und teilte der Fakultät zugleich seinen Entschluß mit, Frankfurt dennoch verlassen zu wollen. Für diese Entscheidung machte er weniger äußere als vielmehr innere Gründe geltend: „Ich habe die Zukunftsmöglichkeiten Frankfurts abgewogen gegen die Stille der *vita speculativa* in Tübingen – und muss bekennen, dass ich in meiner Unfertigkeit, mit meiner raschen Laufbahn, die viel zu früh begann und mir viel zu früh grosses aufblud, teilweise frühsummerlich gereift, teilweise nicht fertig geworden bin mit dem, woraus jeder Gelehrte zu achten hat, mit meinem wissenschaftlichen Werk. Ich muss, statt an einer grossen Universität zu wirken, noch ein paar Jahre der Sammlung und der schweren Arbeit an mir selber und für mein Werk haben, ehe ich solches wagen kann“. Für das von ihm aufgebaute Seminar erbittet er weiteres Interesse von seiten des Kuratoriums: „Noch ist es nicht unter einem Dach – längst müsste es das sein! – aber der Schatz an Büchern, der vorhanden ist, wird ein guter Grundstock sein für altgeschichtliche Studien an der Universität“. Das SS 1918 blieb somit das letzte Semester Webers in Frank-

furt. Im anschließenden Wintersemester las er bereits in Tübingen²⁶. Dank der vereinten Bemühungen Webers und der Fakultät waren damit die entscheidenden Weichen für die weitere Entwicklung des Seminars gestellt: Das Extraordinariat war in ein Ordinariat für Alte Geschichte umgewandelt und zugleich ein eigenständiges „Seminar für Alte Geschichte“ gegründet worden, das gleichermaßen der Erforschung und dem Studium der Geschichte des Vorderen Orients wie der Griechischen und Römischen Geschichte dienen sollte. Darüber hinaus stand den Althistorikern dank der großzügigen Spenden zweier privater Stifter und des Frankfurter Goethegymnasiums eine ansehnliche Bibliothek zur Verfügung.

II. Das Seminar für Alte Geschichte unter Matthias Gelzer 1919-1939

Nachdem die Umwandlung der Professur in ein Ordinariat am 30. Dezember 1918 auch offiziell genehmigt worden war, trat eine Kommission zur Neubesetzung der althistorischen Professur zusamm. „*Aus besonderen Gründen*“ meinte sie sich auf einen Vorschlag beschränken und nur Matthias Gelzer auf die Liste setzen zu dürfen. Für diesen Beschluß führte sie zwei Gründe an: Zum einen hätte Gelzer, der schon auf der ersten Berufungsliste gestanden hätte, ursprünglich bei der zweiten Liste für

die Besetzung der außerordentlichen Professur im Jahre 1915 an die erste Stelle gesetzt werden sollen, wenn ihn nicht kurz zuvor ein Ruf nach Greifswald ereilt hätte. Zum anderen sei der unglückliche Umstand eingetreten, daß Gelzer im WS 1918/19 von Greifswald nach Straßburg berufen und dort infolge des Krieges seiner Professur beraubt worden sei. Ihre Begründung beschließt die Kommission mit den Worten: „*Wenn also diesem Manne gegenüber eine vaterländische Verpflichtung besteht, so ist es das Natürlichste, daß sie durch eine Berufung an die Frankfurter Fakultät erfüllt wird*“. Am 16. Mai 1919 wurde er zum ersten ordentlichen Professor für Alte Geschichte in Frankfurt ernannt²⁷.

Das Seminar für Alte Geschichte befand sich zu dieser Zeit im zweiten Stock des sog. Jügelbaus (Mertonstr. 3) und bestand nur aus einem einzigen Zimmer (Nr. 211), das dem Lehrstuhlinhaber als Amtssitz diente. Gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit führte Gelzer heftige Klage über die unzureichende Unterbringung der von seinem Vorgänger angeschafften Bücher in diesem Direktorenzimmer und kam daher mit den Klassischen Philologen überein, daß die Alte Geschichte ihren Bücherbestand auf zwei Regalen(!) in dem bis dahin nur von der Altphilologie genutzten Übungsraum (Nr. 220) unterbringen und diesen gleichfalls als Veranstaltungsraum benutzen durfte²⁸.

26) Vgl. Kluge 311. Von Tübingen aus wechselte Weber 1928 nach Bonn, 1932 nach Berlin. Seine Berliner Zeit behandelt A. Demandt, *Alte Geschichte in Berlin 1810-1960*, in: R. Hansen – W. Ribbe (Hrsg.), *Geschichtswissenschaften in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert – Persönlichkeiten und Institutionen* (1992) 199f. Weber stellte sich unmißverständlich in den Dienst der Nationalsozialisten. Er arbeitete mit dem Amt Rosenberg zusammen und war Mitglied und Gutachter des Reichsinstituts Walter Frank: V. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike – Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945* (1977) 75-89, 111f. 176f. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung jetzt ausführlich: I. Stahlmann, *Imperator Caesar Augustus –*

Studien zur Geschichte des Principatsverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945 (1988) 155-184.

27) Daß sich Gelzer schon damals auf einen längeren Verbleib in Frankfurt eingerichtet hatte, zeigt der bereits im Sommer desselben Jahres erfolgte Kauf des Hauses Westendstr. 95, das er bis zu seinem Tod bewohnen sollte. Dementsprechend lehnte er auch einen 1920 an ihn ergangenen Ruf an die Göttinger Universität ab.

28) s. UA., Philosophische Fakultät: Akte Alte Geschichte. Die Seminarübungen des Jahres 1919 besuchten 17 Hörer.

Das knappe Lehrangebot in der Alten Geschichte, das in der Regel aus zwei Vorlesungen und einer Übung oder einem Seminar pro Semester bestand, bereicherten in den zwanziger Jahren verschiedene jüngere Privatdozenten. In seinen ersten beiden Frankfurter Jahren (1919/1920) wurde Gelzer dabei von dem etwa gleichaltrigen Privatdozenten Bernhard Laum unterstützt²⁹. Da Laum mit seinen Forschungen zu wirtschaftshistorischen und numismatischen Fragen an der Frankfurter Universität eine Tradition begründete und so die Ausbildung einer erst 1962 eingerichteten zweiten Abteilung des Seminars für Alte Geschichte (Provinzialrömische Archäologie/Hilfswissenschaften der Altertumskunde) in gewisser Weise vorwegnahm, soll an dieser Stelle kurz an seine Forschungen und Lehrtätigkeit erinnert werden. Seinen Dokortitel hatte Laum 1908 an der Kaiser-Wilhelm-Universität in Straßburg bei Bruno Keil, einem Spezialisten für griechische Epigraphik, erworben. Als Dissertationsleistung war ihm dabei ein Teil des ersten Bandes seines erst 1914 publizierten Werkes „Stiftungen in der griechischen und römischen Antike – Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte“ anerkannt worden³⁰. Es blieb bis in die jüngste Zeit hinein die maßgebliche, zusammenfassende Untersuchung zu diesem Gegenstand (*hier S. 465*). In sei-

ner zweiten Monographie wandte er sich einem numismatischen Thema zu und zeichnet den historischen Prozeß nach, der von den prämonetären Geldformen zur Ausbildung eines Münzwesens führte³¹. 1917 habilitierte Laum sich schließlich bei dem Klassischen Philologen Hans von Arnim mit einer Untersuchung „Über das alexandrinische Akzentuationssystem“, doch entwickelte er sich in der Folgezeit auf der Grundlage seiner umfassenden numismatischen Kenntnisse zu einem ausgesprochenen Spezialisten für die antike Sozial- und Wirtschaftsgeschichte³².

Dieser Interessenswandel spiegelt sich auch in den von ihm angebotenen Lehrveranstaltungen. Führte er noch im Zwischensemester 1919 und 1920 in die Alte Geschichte und die „Technik und Methode des philologisch-historischen Arbeitens“ ein, so widmete er sich bereits im SS 1920 in einer zweistündigen Vorlesung „Grundfragen der antiken Wirtschaftsgeschichte“ und gab zudem einen einstündigen Überblick über die „Geschichte der Arbeit von der Frühzeit bis auf Byzanz“. Aus finanziellen Gründen sah sich Laum 1920 gezwungen, sich an der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät für das Fach „Wirtschaftsgeschichte“ umzuhabilitieren. Seit dem WS 1920/21 wurde er so mit je-

29) Laum (* 12.4.1884 in Velen/Westf.), Sohn eines Mühlen- und Gutsbesitzers, das örtliche Gymnasium in Dorsten und Münster besucht und von 1904-1911 in Bonn, Münster und Straßburg studiert. Nach Ablegung der Staatsprüfung für das höhere Lehramt und der Promotion verfaßte er zwei Abhandlungen, die ihm als Preisaufgaben zum einen von der Philosophischen Fakultät der Straßburger Universität („Über die Entwicklung der Metopenbilder“), zum anderen von der Preußischen Akademie der Wissenschaften („Über die Akzente in den literarischen Papyri“) gestellt worden waren. Im Winter 1910/11 bearbeitete er im Auftrag der Wissenschaftlichen Gesellschaft Straßburg die Inschriften für Preisiges Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Von 1911 bis 1913 bereiste er Italien, Nordafrika, Kleinasien und Griechenland zunächst als Stipendiat, dann als Assistent des DAI Athen: UA., Personalakte Laum.

30) In der Folgezeit hatte er diese Untersuchung dann noch einmal einer gründlichen Überarbeitung unterzogen und sie durch römische Inschriften nicht unwesentlich ergänzt. Ein Neudruck erschien 1964.

31) Heiliges Geld – Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes (1924).

32) Seine wirtschaftshistorischen Neigungen deuten sich erstmals mit seiner Antrittsvorlesung (24.7.1917 im Hörsaal H) an, die „Der Scheck- und Girozahlverkehr im griechisch-römischen Altertum“ zum Thema hatte. Weitere Arbeiten zur antiken Numismatik: „Das Fischgeld von Olbia“, Frankfurter Münzztg. 1918, 2-12; Das Eisengeld der Spartaner (1925); Entstehung der öffentlichen Finanzwirtschaft (Altertum und Mittelalter), in: W. Gerloff – F. Meisel (Hrsg.), Handbuch der Finanzwirtschaft (1925) 185-209; Ueber das Wesen des Münzgeldes (1930).

weils drei Lehrveranstaltungen, bestehend aus zwei in der Regel einstündigen Vorlesungen zur antiken und allgemeinen Wirtschaftsgeschichte sowie einer wirtschaftshistorischen Übung im Vorlesungsverzeichnis bei den Wirtschaftswissenschaften geführt³³. Nachdem er 1921 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, verließ Laum Frankfurt und folgte im Spätsommer 1923 einem Ruf an die Staatliche Akademie im ostpreußischen Braunsberg³⁴. Mit seiner Person verlor die Frankfurter Universität einen ungewöhnlich vielseitigen und gegenüber anderen Wissenschaften aufgeschlossenen Altertumswissenschaftler und Wirtschaftshistoriker.

Nach Laums Fortgang sprang Friedrich Koepf, der damalige Direktor der RGK (s. S. 432), dessen Vorlesungen dem Lehrangebot der Archäologen zugeordnet waren, im WS 1920/21 mit einer wöchentlich zweistündigen Vorlesung zur „Geschichte der Rheinlande zur Römerzeit“ ein. Im SS 1922 trug auch der erst kurze Zeit zuvor als Honorarprofessor für Klassische Philologie und Altertumswissenschaften ernannte Gymnasialdirektor Felix Bölte (s. S. 409 ff.), mit einer Vorlesung zur „Landeskunde von Alt - Griechenland“ zur Erweiterung des Veranstaltungsangebots in der Alten Geschichte bei. Durch eine Studienreise nach Griechenland war der Gymnasialdirektor³⁵ angeregt worden sich mit Fragen der griechischen Landeskunde auseinanderzusetzen, und hatte sich in der Folgezeit zu einem der besten Kenner der Materie

33) Sein Vorlesungsprogramm umfaßte dabei vor allem die Wirtschaftsgeschichte der altorientalischen Reiche bis zur Spätantike, daneben traten aber auch Vorlesungen zu „Wirtschaftskreisen und -perioden“, zur „Geschichte des Sozialismus und Kommunismus“, zur „Geschichte der Arbeit“ und zur „Geschichte der sozialen Wohlfahrtspflege“.

34) Seinen Wechsel kommentierte er (Vorwort von „Heiliges Geld“) mit dem Spruch eines altnordischen Dichters: „*Der Sanger ruft nach Brot, sonst muß der Sang versiegen*“. Seitdem wandte er sich immer mehr von den Altertumswissenschaften ab und publizierte nahezu ausschließlich zu Themen aus der Wirtschafts-, Geld- und Kapitalge-

entwickelt. Bis 1921 schrieb er rund 330 Artikel zur griechischen Landeskunde, insbesondere zu Lakonien und Sparta, für die Realencyclopädie. Diese hatten, wie der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät, Walter F. Otto, in seiner Begründung für Böltes Ernennung zum Honorarprofessor gegenüber dem Universitätskuratorium ausführte, „*durch ihre Verbindung streng philologischer Forschung mit naturwissenschaftlich-geographischen Gesichtspunkten zur Klärung schwieriger Fragen der griechischen Landeskunde Erhebliches beigetragen*“, so daß der Autor als „*schtzenswerte Bereicherung unseres Lehrbetriebs der klassischen Altertumswissenschaften*“ gelten konnte. In einem Artikel der Frankfurter Zeitung anlässlich seines 80. Geburtstages, wurden u.a. seine pädagogischen Fähigkeiten als Universitätslehrer gerühmt: „*Seine Vorlesungen in den zwanziger Jahren standen vor allem im Dienste der Gymnasiallektüre. Wer sie hörte, durfte lauterer Gold davontragen für die wissenschaftliche Unterbauung des griechischen Unterrichts*“³⁶. Kurz nachdem er 1943 zu diesem Geburtstag sowohl von seiten der Stadt mit der Plakette für kulturelle Verdienste als auch von seiten der Frankfurter Universität geehrt worden war, starb Felix Bölte am 11. November. Seine gesamte Bibliothek mitsamt seinen Reisetagebchern und seiner umfangreichen Photosammlung vermachte er der Universität. Dieser Stiftung verdankt das heutige Seminar für Alte Geschichte den Grundstock

schichte. 1936 wechselte er nach Marburg über, da er dort eine ordentliche Professur für Volkswirtschaftslehre erhielt, die er bis zu seiner Emeritierung (1953) inne hatte.

35) Zu seiner Tätigkeit als Lehrer und Direktor des Goethe-Gymnasiums s. die Erinnerung von: K. Reinhardt, Ein wunderbarer Lehrer, in: Unser Goethe-Gymnasium – Erinnerungen zum Tag der Einweihung des neuen Gebäudes, hrsg.v. Verein Ehemaliger Goethe-Gymnasiasten (1959), 47-52 (nach S. 33 Photo des Lehrerkollegiums von 1904).

36) Frankfurter Zeitung vom 3.8.1943 (Stadtblatt, Nr. 179 mit Photo). Das vorangehende Zitat aus: UA., Personalakte Bölte.

seines Bestandes an landeskundlicher Literatur. Das ehrende Andenken an seine Person, das man ihm in der Todesanzeige (20.11.1943) zu bewahren versprochen hatte, währte nicht lange: 1960 befand sich sein Grab mangels Verwandten in ungepflegtem Zustand und muß, nachdem die Universität sich geweigert hatte, hierfür die Kosten zu tragen, kurz danach geräumt worden sein.

Im SS 1921 begründete Gelzer eine „Althistorische Gesellschaft“, möglicherweise um in eine intensivere fachliche Diskussion mit den genannten und anderen jüngeren Gelehrten und Studenten zu treten. Die Gesellschaft trat wöchentlich zusammen und sollte ihren Mitgliedern ein fachwissenschaftliches Forum bieten, ihre aktuellen Forschungsarbeiten vorzustellen³⁷. Nach einer dreijährigen Pause trat sie im SS 1926 wieder unter neuem Namen auf („Akademische Gesellschaft für die Klassischen Altertumswissenschaften“) und öffnete sich nun auch den anderen Vertretern der Altertumswissenschaften. Diese Form des interdisziplinären Kolloquiums hatte bis zum WS 1931/32 Bestand. Den Kontakt mit den Nachbarwissenschaften pflegte Gelzer über diese abendliche Gesprächsrunden hinaus auch durch Gemeinschaftsveranstaltungen. So bot er in den Jahren 1928 bis 1930, jeweils im Sommersemester, zusammen mit Friedrich Drexel, dem Nachfolger Koepps in der Leitung der RGK, eine Übung zur „Geschichte der römischen Rheinlande“ an, in deren Verlauf die erhaltenen Denkmäler in ganz- oder halbtägigen Ausflügen aufgesucht und vor Ort besprochen wurden.

1924 eröffnete sich Gelzer die Möglichkeit, an die Heidelberger Universität überzuwechseln und die Nach-

folge von Alfred von Domaszewski anzutreten³⁸. Er schlug das lukrative Angebot aus, da er (wie sechs andere Kollegen in demselben Jahr auch) eine gewisse Verpflichtung gegenüber der jungen, gerade den ärgsten Nöten entronnenen Universität fühlte. Als ihm nur zwei Jahre später auch der Freiburger Lehrstuhl angeboten wurde, lehnte er abermals ab, obgleich er in diesem Fall nun ernsthaft einen Wechsel erwogen hatte. Vor allem die Aussicht, in Freiburg eine größere Schülerschaft als in Frankfurt um sich scharen zu können, ließ das Angebot der Nachfolge von Ernst Fabricius bedenkenswert erscheinen. Glücklicherweise kamen die Abwanderungsgedanken des jungen, durch sein Rektorat auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gewordenen Gelehrten dem damaligen Oberbürgermeister Frankfurts, Ludwig Landmann, zu Gehör, der sogleich die schlimmen Folgewirkungen für die Frankfurter Universität im Falle eines Wechsels des ambitionierten Professors zu dem badi-schen Konkurrenten bedachte. Umgehend schrieb er einen privaten Brief an Gelzer, in dem er ihn dringlichst darum bat, einen solchen Schritt noch einmal in allen seinen Konsequenzen überdenken zu wollen. Der junge Althistoriker fühlte sich durch die Aufmerksamkeit und persönliche Initiative des höchsten Repräsentanten der Stadt geschmeichelt und nahm denn auch tatsächlich von seinen Abwanderungsplänen wieder Abstand. Er antwortete dem Oberbürgermeister mit der Bemerkung: *„Je mehr mir zum Bewußtsein kommt, was ich hier alles zurücklassen müßte, kann ich diesem Punkt nicht mehr so entscheidende Bedeutung zumessen, und die freundliche Anerkennung, die Sie meiner Frankfurter Wirksamkeit*

37) Im WS 1922/23 stellte Victor Ehrenberg beispielsweise seine Kritik des Buches „Griechisches Staatsrecht I: Sparta und seine Symmachie“ (1922) vor. Aus ihr entstand der Aufsatz „Spartiaten und Lakadämonier“, *Hermes* 59, 1924, 23-72.

38) Einige Zeit zuvor (1922) galt er als erster Anwärter auf den Lehrstuhl Eduard Meyers, bevor dessen Professur vom Ministerium aufgehoben wurde.

*zollen, bestärkt mich in dem Gedanken, daß ich hier, wo ich mich persönlich sehr wohlfühle, vielleicht doch an der für mich geeigneten Stelle stehe*³⁹.

Gelzer vermochte durch die Ablehnung der beiden Rufe nach Heidelberg und Freiburg beim Kuratorium neben einem außerordentlichen Zuschuß von 1000 RM eine außerplanmäßige Assistentenstelle für die drei altertumswissenschaftlichen Institute zu gewinnen⁴⁰. In Abstimmung mit den Professoren der Klassischen Philologie (Walter F. Otto, Karl Reinhardt) und der Klassischen Archäologie (Hans Schrader) vergab er diese neu eingerichtete Stelle am 1. April 1925 an den Privatdozenten Victor Ehrenberg⁴¹.

Der durch ein abgebrochenes Studium der Architektur und durch den Kriegsdienst für damalige Verhältnisse nicht mehr junge Student wurde erst am 29. Juli 1920, im Alter von 29 Jahren, mit einer Dissertation über „Die Rechtsidee im frühen Griechentum – Untersuchungen zur Geschichte der werdenden Polis“ (1921) promoviert. Die durch den Studienwechsel verloren gegangene Zeit hatte er allerdings in der Folgezeit dadurch wieder

wettgemacht, daß er äußerst zügig die nächste akademische Prüfung bewältigte. Zwei Jahre nach seiner Dissertation wurde er nach Vorlage der Untersuchung „Neugründer des Staates – Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert“ (1925) habilitiert. Seit dem SS 1923 las Ehrenberg vorwiegend eine zweistündige „Griechische Geschichte“, beginnend mit dem Alten Orient bis zum Hellenismus. Darüber hinaus widmete er der Geschichte Karthagos, Unteritaliens und Siziliens kürzere, zumeist einstündige Vorlesungen. Sein begriffs- und strukturgeschichtlicher Forschungsansatz läßt sich schließlich in Vorlesungen wie „Monarchie und monarchische Idee im Altertum“ oder „Staat und Staatslehre der Griechen“ fassen. Zur Vertiefung der Vorlesungen bot er Übungen zu den wichtigsten Quellen der jeweils behandelten Epochen an. Während der nüchternen Gelzer von Vorlesungen für eine allgemeinere Zuhörerschaft wenig hielt, war Ehrenberg an einem regem Publikumszuspruch gelegen. Das wird insbesondere an einer von ihm im SS 1923 angebotenen Vorlesung über „Die große Zeit Athens“ deutlich, die sich an Hörer aller Fakultäten

39) Gelzer an OB Landmann am 5.3.1926 (Magistratsakten S 29, 1a fasc. III, fasc. spec. I, tom. 2). Eine Würdigung der Verdienste Landmanns um die Frankfurter Universität gibt Kluge 462-467.

40) s. seinen Brief an das Kuratorium vom 28.12.1924.

41) Diese Stelle hatte Ehrenberg (* 22.11.1891 in Altona † 25.1.1976) bis Ende März 1927 inne. Auf den Rat seines Bruders, des Philosophen Hans Ehrenberg, begann er 1912 Geschichte und Klassische Philologie zu studieren. In Göttingen (1912-1914) hörte er dabei vor allem Friedrich Leo, in Berlin (1914) Eduard Meyer, mit dem er bis zu dessen Tode 1930 einen Briefwechsel unterhielt: G. von Audring – C. Hoffmann – J. von Ungern Sternberg (Hrsg.), Eduard Meyer – Victor Ehrenberg: Ein Briefwechsel 1914-1930 (1990). Nach Kriegsende und Fronteinsatz wandte er sich zunächst nach Frankfurt, da er dort Weber anzutreffen hoffte. Er fand nur Bernhard Laum vor, der ihn allerdings wieder an das Fach heranzuführen vermochte (G. von Audring a.a.O. 106f.

Nr. 49). Das SS 1919 verbrachte er noch in Frankfurt. Danach siedelte er mit seiner Frau nach Tübingen über, um bei Weber 1919/20 seine Dissertation abzufassen. Eine Würdigung Wilhelm Webers gibt er in seinen „Personal Memoirs“ 47, 47a: s. Exemplar im Archiv der „Research Foundation for Jewish Immigration New York“. Zu seiner Frankfurter Zeit: UA., Personalakte Ehrenberg. Schriftenverzeichnis (Auswahl), Lebenslauf und Photo: Ancient Society and Institutions – Studies presented to Victor Ehrenberg on his 75th birthday (1966) XI-XV. Eine ausführliche Würdigung seiner Forschungen gibt Hans Schaefer, Victor Ehrenbergs Beitrag zur Erforschung des Griechentums, *Historia* 10, 1961, 387-408 (mit vollständigem Schriftenverzeichnis: 227 Titel). Photo: K.-F. Stroheker – A. J. Graham (Hrsg.), Victor Ehrenberg: Polis und Imperium – Beiträge zur Alten Geschichte (1965), Vorsatzblatt.

richtete und mit Lichtbildern illustriert wurde⁴². Am 23. Juni 1928 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Nach dem SS 1929 verließ Ehrenberg Frankfurt, da er einen Ruf auf den Lehrstuhl für griechische Geschichte und Epigraphik an der deutschen Universität in Prag erhalten hatte⁴³.

Nach dem Fortgang Ehrenbergs bekleidete der Klassische Archäologe Walter-Herwig Schuchhardt die außerplanmäßige Assistentenstelle (s. S. 344). Sein Nach-

folger wurde mit Beginn des Wintersemesters 1935/36 Hermann Langerbeck, der als Schüler Werner Jaegers aus Berlin nach Frankfurt gekommen war⁴⁴. Die Nachfolge Langerbecks trat am 1. Oktober 1939 der Klassische Philologe Friedrich Mehmel an. Er vermochte allerdings nur einen knappen Monat sein Amt auszuüben, da er bereits am 20. Oktober zum Wehrdienst eingezogen wurde⁴⁵. Obwohl das Kuratorium daraufhin versuchte, die Übernahme des neuen Assistenten zu verweigern, wurde

42) In einem Brief an Eduard Meyer vom 13. Februar 1923 (G. von Audring a.a.O. 114f. Nr. 54) schreibt er: „*Ich war und bin tüchtig in der Arbeit. Die richtige Lehrtätigkeit (mit Seminar) beginnt ja erst im Sommer, und dafür bin ich in den Vorarbeiten ... Was das Persönliche angeht, so bin ich mit der Aufnahme, die ich an der Universität gefunden habe, recht zufrieden. Besonders ist Gelzer weiter überaus angenehm und fördernd*“. Im nächsten Brief vom 7. Juni 1923 (116f. Nr. 55) heißt es zum SS 1923: „*Ich stecke bis über die Ohren in Semesterarbeit. Ich habe zu meiner großen Freude ganz viel Hörer, natürlich kaum Altphilologen, die ja aussterben, aber Juristen und Nationalökonomien oder neuere Historiker, die von den Thematis angelockt sind. Ich lese 2stündig „Staat und Staatslehre der Griechen“ und Iständig „Die große Zeit Athens“.* Außerdem habe ich ein Seminar (allerdings nur 2 Mann) und hatte noch (im wesentlichen des Mammons wegen, da ich dafür Lehrauftrag bekommen „soll“) Römische Rechtskurse für Juristen mit Real-schulbildung, also zwar nicht lateinische Grammatik, aber es ist doch ein ziemliches „Holzhacken“. Mit alledem, vor allem natürlich den Kollegs, habe ich genügend Arbeit, sodaß ich zu anderem gar nicht oder nur sehr wenig komme. ... Die Lehrtätigkeit selber macht mir sehr große Freude, allerdings das Seminar (wo ich ein ganz junges, aber sehr gescheites Semester habe) noch erheblich mehr als das Kolleg, wo man doch manchmal das Gefühl nicht los wird, daß man über die Köpfe hinweg (statt in sie hinein) spricht“. Im SS 1926 erhielt Ehrenberg dank der intensiven Bemühungen Eduard Meyers ein Stipendium des DAI, das er für eine ausgedehnte Griechenland- und Romreise nutzte.

43) Die Prager Professur hatte er bis 1939 inne. Nach einem knappen Jahr in Prag (23.1.1930) bemerkt er gegenüber Eduard Meyer (G. von Audring a.a.O. 129f. Nr. 62): „*Als schmerzliches Manko empfinde ich den Mangel an gutem Studentenmaterial. Die antihumanistische Welle, die in Deutschland doch wohl schon langsam abzuflauen beginnt, ist hier auf dem Höhepunkt. Es gibt fast niemanden mehr, der noch Grie-*

chisch kann! So werde ich, wie ich fürchten muß, es kaum auch nur zu solchen Seminaren bringen, wie ich sie in den letzten Frankfurter Semestern als Privatdozent hatte“. Kurz vor dem deutschen Einmarsch in Prag (10.1.1939) emigrierte Ehrenberg mit Hilfe der „Society for the Protection of Science and Learning“ nach England. Dort lehrte er zunächst an verschiedenen Colleges, bis er 1946 Professor der Alten Geschichte an der Universität London (Bedford College) wurde: s. hierzu E. Ehrenberg, Sehnsucht – Mein geliebtes Kind. Erinnerungen und Bekenntnisse (1963) 52-57.

44) * 10.10.1908 in Bremen. Studium: 1927-1933 in Berlin, München, Wien. Promotion (20.7.1933): „*Δόξιας ἔπιρυσμῆ*– Studien zu Demokrits Ethik und Erkenntnislehre“ in Berlin. Habilitation (15.12.1939): „Studien zu dem sog. Dionysius Areopagita“ in Göttingen. 1933-1935 und 1940 wissenschaftlicher Hilfsassistent und Lehrbeauftragter in Berlin, 1941-1945 Privatdozent in Königsberg. Am 18. Januar 1943 wurde er in Rußland durch einen Granatsplitter schwer verwundet und war seitdem querschnittgelähmt. Seit SS 1949 Privatdozent, 20.4.1951 außerplanmäßiger Professor, 1952 Inhaber einer Diätendozentur in Frankfurt. Seit 1947 arbeitete er an der von Werner Jaeger initiierten Gesamtausgabe des Gregor von Nyssa, die nach seinem Tod (16.2.1964) von Prof. Dr. Hadwig Hörner weitergeführt wird. s. UA., Personalakte Langerbeck.

45) * 5.12.1911 in Hamburg † 5.7.1951 in Münster/Westf. Studium: 1929-1933 in Hamburg, Berlin, Florenz und München. Promotion 1933: „*Valerius Flaccus*“ in Hamburg, danach zweijährige Mitarbeit am „*Thesaurus Linguae Latinae*“ in München. Habilitation 1937: „*Virgil und Apollonios Rhodios*“. Seit dem 1.5.1937 Mitglied der NSDAP und der SA (Reitersturm 1/12). WS 1937-SS 1939 Assistent und Privatdozent in Hamburg, durch Erlaß vom 14.7.1939 Assistent an die Universität Frankfurt versetzt. Seit 18.1.1944 außerplanmäßiger Professor. s. UA., Personalakte Mehmel.

es vom Ministerium dazu verpflichtet, alle schon vor Kriegsbeginn verpflichteten Assistenten auch zu übernehmen.

1937 wurden die drei Altertumswissenschaften, Klassische Philologie, Klassische Archäologie und Alte Geschichte, nach dem Vorbild der Berliner Universität, zu einem in sich abgeschlossenen „Institut für Altertumskunde“ vereinigt. Schon vier Jahre zuvor war die Bibliothek des Archäologischen Seminars der des Seminars für Alte Geschichte angegliedert und gemeinsam in einem Raum untergebracht worden⁴⁶. Der Bücherbestand der neuen Organisationseinheit belief sich auf rund 10.000 Bände, wobei davon 2400 auf das Seminar für Alte Geschichte entfielen. Neuanschaffungen wurden insbesondere durch den Umstand möglich, daß Gelzer 1935 ein zweites Mal dem Ruf auf den Heidelberger Lehrstuhl nicht gefolgt war und für diese Treue gegenüber der Frankfurter Universität⁴⁷ ein weiteres Mal mit einem außerordentlichen Zuschuß von 1000 RM bedacht wurde. Der wissenschaftliche Ruf Gelzers hatte mittlerweile weitere Studenten angelockt, so daß sich 1939 die einmalige Konstellation ergab, die sich während seiner gesamten Lehrtätigkeit nicht mehr wiederholen sollte, daß er vier Doktoranden zugleich betreute. Das veranlaßte ihn im SS 1939, abweichend vom üblichen Ver-

anstaltungsangebot, anstelle des Seminars eine „Besprechung wissenschaftlicher Arbeiten“ anzusetzen⁴⁸.

III. Matthias Gelzer und die Frankfurter Hochschulpolitik 1932-1946

Seit Beginn seiner Lehrtätigkeit in Frankfurt legte Gelzer ein starkes hochschulpolitisches Engagement an den Tag. Bereits 1922/23 ließ er sich zum Dekan der Philosophischen Fakultät wählen und bekleidete nur zwei Jahre später (1924/25) schon das Rektorenamt. Mit seinem Rektoratsjahr war für die Frankfurter Universität der Beginn einer Epoche der Normalisierung und Konsolidierung verbunden. Man war, wie Gelzer es ausdrückte, nun „frei ... von den dräuenden Schatten, wie sie bisher über dem jungen Leben der Universität geschwebt hatten: Krieg, politische Umwälzung, Geldentwertung und Sorge um das nackte Dasein“⁴⁹. Auch wenn durch die Inflation das Stiftungsvermögen dahingegangen war und die Stadt Frankfurt und der preußische Staat zu gleichen Teilen die Universität finanzierten, so blieb doch in den Institutionen und in ihren Satzungen die ‘Stiftungsuniversität’ erhalten. In seinem Rechenschaftsbericht wies er auf einige Probleme der Universität hin, die ihm während seiner Amtszeit besonders am Herzen gelegen und bis dahin

46) Diese Angaben aus: W. Platzhoff (Hrsg.), Chronik der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main für den Zeitraum vom 1. April 1933 bis 31. März 1939 (1939) 108. Ende 1937 erhielten die drei Seminare auch einen gemeinsamen Fernsprechanschluß.

47) In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß Gelzer 1931 dazu ausersehen war, an der Berliner Universität die Nachfolge seines Lehrers Ulrich Wilcken anzutreten. Das Ministerium ließ allerdings – gegen den Willen der Fakultät – den Ruf nicht an Gelzer ergehen.

48) An Gelzer und die sonstigen Vertreter der Frankfurter Altertumswissenschaft vor 1940 erinnert Petzold in einer bislang unveröffentlichten Rede zu seinem 50. Doktorjubiläum. Petzold schreibt darin über dieses Seminar (9): „Ein Kommilitone berichtete über die verschiede-

nen Herodot-Bilder der Zeit, wie sie etwa von Focke, Regenbogen, Howald, Hellmann u.a. entworfen worden waren, mit dem Ziel, durch Einzelinterpretationen zu einer eigenen Vorstellung zu gelangen. Der zweite hatte die Aufgabe, das Bild der res publica in Ciceros philippischen Reden mit dem seiner theoretischen Schriften zu vergleichen. Die Symorien-Rede des Demosthenes war Gegenstand der dritten Arbeit. Nur diese wurde fertiggestellt und publiziert, ihr Autor starb jedoch bald danach. Die beiden anderen wurden Opfer des Krieges“.

49) M. Gelzer, Bericht über das Rektoratsjahr 1924/25. Frankfurter Universitätsreden XXII (1925) 13-24.

noch keine befriedigende Lösung erfahren hatten, so auf die Nöte des „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich“, das auf Einladung der Universität nach Frankfurt gekommen war und noch auf eine „würdige Unterbringung“ warte, ferner auf die Unumgänglichkeit des Baues einer Universitätsbibliothek und schließlich auf die auch nach der Umwandlung in eine staatliche Universität fortbestehende Notwendigkeit künftiger Zuwendungen von privater Seite, wobei er insbesondere dem Verein der Freunde und Förderer dankte, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, das Werk der ersten Stifter fortzusetzen.

Einige Jahre später spielte Matthias Gelzer allerdings eine äußerst unruhliche Rolle im Universitätsleben, die einen Schatten auf seine unumstrittenen Verdienste um die Frankfurter Universität wirft: Seit 1929/30 traten die Nationalsozialisten in Form des Studentenbundes immer herausfordernder gegen die Universität als „Hochburg jüdischer Frechheit und marxistischer Unverschämtheit“ auf. Der Senat versuchte in den immer heftiger werdenden Auseinandersetzungen zwischen linken und rechten Studentengruppen die Universität „politikfrei“ zu halten, indem er grundsätzlich parteipolitische Gruppierungen und politische Versammlungen innerhalb der Universität untersagte. Insbesondere der Nationalsozialistische Studentenbund wurde verboten. Als die Kämpfe dennoch weitergeführt und persönliche Attacken zunehmend die Professoren trafen, stellte sich die Professorenschaft in ziemlicher Geschlossenheit energisch gegen diese Übergriffe. Allein Walter Platzhoff, der Direktor des Historischen Seminars, moch-

te sich den übrigen Professoren in dieser entschiedenen Ablehnung nicht anschließen. Im November 1932 verbreitete der Nationalsozialistische Studentenbund unter den Studenten das Gerücht, daß der Leiter der Kasse für bedürftige Studenten und Privatdozenten, der Neuhistoriker Rheindorf, ein Schüler Platzhoffs, Gelder in Höhe einer fünfstelligen Summe veruntreut hätte. Es war Gelzer, der diese böartige, vom Nationalsozialistischen Studentenbund erfundene ‘fama’ unter den Professoren in Umlauf brachte und der Verleumdung so einen Anschein von Glaubwürdigkeit verlieh⁵⁰. Es bedurfte einer von seiten der Professorenschaft eigens für diese Angelegenheit eingerichteten Untersuchungskommission, um die Urheber dieser Anschuldigungen herauszufinden und diese als unwahr zurückzuweisen. Nach Abschluß ihrer Untersuchungen bat die Kommission den von diesem Vorfall tief getroffenen Rheindorf, von einer Strafanzeige gegen den „*professoralen Denunzianten*“⁵¹ Abstand zu nehmen. Gelzer nötigte sie zu einer förmlichen Entschuldigung bei Rheindorf.

Die Angelegenheit hatte ein böses Nachspiel nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im April des Jahres 1933: Erneut wurden die alten, haltlosen Verleumdungen von Seiten der Studentenschaft gegen Rheindorf als Leiter der Studentenhilfe laut. Es seien vorzugsweise Juden und Kommunisten unterstützt, Gelder veruntreut und die weiblichen Mitarbeiter von Rheindorf sexuell mißbraucht worden. Ohne daß eine daraufhin erneute eingeleitete Prüfung der Vorwürfe den Verdacht in irgendeiner Weise erhärtet hätte⁵², versammelten sich Studenten, SA- und SS-Leute am Vorabend des Juden-

50) Zu den durch den Nationalsozialistischen Studentenbund hervorgerufenen Unruhen an der Universität und zu diesem Vorfall: Hammerstein 162-168. Eine Bibliographie zum Thema „Altertumswissenschaften zur Zeit des Nationalsozialismus“ bietet: W. Nippel a.a.O. (s. oben Anm. 1), 421-423.

51) Hammerstein 167.

52) Die Untersuchung der Akten ergab rasch, daß Rheindorf keinerlei Angaben zur Religionszugehörigkeit und zum politischen Bekenntnis der Antragsteller vorgelegen hatten; s. hierzu und zum Folgenden: UA., Personalakte Rheindorf.

boykottages vor den Häusern von Rheindorf und des Kurators der Universität, Prof. Riezler, und sorgten für einen Krawall⁵³. Vorsorglich wurden daraufhin die beiden Dozenten von der Polizei in Schutzhaft genommen. Nachdem Riezler ins Rathaus überführt und ihm dort ein Beurlaubungsantrag abgepreßt worden war, wurden beide wieder entlassen. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Münster am Stein kehrte Rheindorf zwar an die Universität zurück, doch mußte er rasch erkennen, daß ihm in Frankfurt alle Wege zu einer weiteren akademischen Karriere verbaut waren. Er beugte sich schließlich dem Druck der äußeren Verhältnisse. Notgedrungen reichte auch er ein Beurlaubungsgesuch ein und siedelte mit seiner Frau anschließend nach Berlin über. Der Entzug seiner 'venia legendi' Ende des Jahres 1935 ging dabei wiederum auf Gelzer zurück, der als Dekan den entsprechenden Antrag gestellt hatte⁵⁴. Das Vorgehen Gelzers entsprach der „Säuberungspolitik“ des Rektors der Frankfurter Universität, Platzhoff, der bis 1937 den Dozentenbundsführer ausdrücklich dazu anhielt, „*ehemaligen jüdischen oder politisch unzuverlässigen*“ Professoren und Dozenten den Titel zu entziehen.

53) Verantwortlich für diesen inszenierten Tumult war nach dem Zeugnis Beyerles das „*kulturpolitische Triumvirat*“, der Intendant des Stadttheaters, der neue Rektor der Universität Kriegk sowie Prof. Wilhelm Klausling. Sie hatten nach den Worten Beyerles „*eine kochende Volkseele aufgeboten, welche vor Rheindorfs Wohnung sich sammelte und rief: Heraus mit dem Juden Rheindorf!*“. Ein Photo, das den Abtransport Riezlers und Rheindorfs zeigt, erschien in der „Times“. Der Vorfall war somit sogar weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt geworden.

54) UA., Personalakte Rheindorf. Da Rheindorf vom WS 1933/34 bis zum WS 34/35 keine Vorlesungen angekündigt hatte, machte ihm Gelzer als Dekan am 3.1.1935 die Mitteilung, daß seine venia legendi zu erlöschen drohe. In seinem Antwortschreiben (20.1.1935) wies Rheindorf darauf hin, daß ihm seit SS 1934 keine Aufforderung zur Ankündigung von Vorlesungen von seiten des Ministeriums an ihn ergangen sei und überdies die Universitätssatzungen mit der Neuordnung des Ha-

Nach dem zweiten Weltkrieg erfuhr der Fall Rheindorf eine Fortsetzung, als dieser die Universität um ein offizielles Schreiben ersuchte, das ihm bescheinigen sollte, „*dass er 1933 aus politischen Gründen und mit politischen Machtmitteln aus seiner Stellung an der Universität entfernt worden war*“⁵⁵. Von sonstigen Forderungen sah er voller Verständnis für die schwierige finanzielle Lage der Universität ab. Prorektor Gelzer verweigerte ihm die geforderte Bescheinigung allerdings hartnäckig⁵⁶. Seiner Ansicht nach war Rheindorf nicht berechtigt, Wiedergutmachungsansprüche gegenüber der Universität Frankfurt geltend zu machen, da er im Sommer 1933 von sich aus eine Beurlaubung „*aus gesundheitlichen Gründen*“ und eine damit verbundene Verlegung seines Wohnsitzes beantragt habe. Rheindorf war – aus verständlichen Gründen – nicht bereit, sich mit dieser vom Planungsausschuß und Kuratorium der Universität gemeinsam getragenen Entscheidung zufriedenzugeben und bestand weiterhin auf der Anerkennung seiner Ansprüche. Seinem Anwalt führte er dabei „*gewichtige Gründe dafür an, dass er eine Mitwirkung Prof. Dr. Gelzers, noch dazu eine so massgebliche, bei der Ent-*

bilitationswesens vom 13.12.1934 außer Kraft gesetzt worden seien. Am 3.12.1935 wies der Minister die Universität an, Rheindorf aus der Liste der Privatdozenten zu streichen.

55) s. UA., Personalakte Rheindorf: Schreiben Rechtsanwalt Heinz Scherf an Rektor der Universität vom 8. Juni 1946, Anhang: Auszug aus einem Schreiben Rheindorfs an Scherf. Rheindorf benötigte diese Bescheinigung für seine Frau, die sich damals um eine Lehrerstelle bewarb und nur Aussicht hatte, eine solche auch zu erhalten, wenn sie nachzuweisen vermochte, daß ein Mitglied ihrer Familie Opfer politischer Verfolgung im Dritten Reich geworden war.

56) Auf einer von der Philosophischen Fakultät im Oktober 1945 unter der Leitung Gelzers erstellten Liste derjenigen Professoren und Dozenten, die im Dritten Reich entweder zwangspensioniert oder beurlaubt worden waren (UA., PhF und Kuratorium 4/10-40), fehlte bezeichnerweise der Name Rheindorfs: Hammerstein 609.

scheidung über seinen Fall wegen Befangenheit von Herrn Prof. Dr. Gelzer ablehnen müsste⁵⁷. Obgleich alle vom Rektor daraufhin eingeholten Gutachten zu den damaligen Vorfällen die Berechtigung der Ansprüche Rheindorfs bestätigt hatten, ließ die Universitätsleitung dennoch mit einer Antwort auf sich warten. Erst als Rheindorf drohte, sich mit seinem Fall „an Stellen, außerhalb der Universität zu wenden, bei denen er grösseres Verständnis und wirksame Förderung ... erwarten könne“⁵⁸, zeigte sie sich endlich bereit, seinen Forderungen zu entsprechen, und stellte ihm schließlich die gewünschte Bescheinigung aus⁵⁹.

Es liegt der Schluß nahe, daß letztlich differierende Ansichten über Aufgaben und Wesen von Hochschulpolitik und darüber hinaus persönliche Animositäten, die ihrerseits auf weltanschaulichen Gegensätzen gründeten und durch die Zugehörigkeit Rheindorfs zum sog. Riezlerkreis nur gestärkt wurden⁶⁰, das Verhalten Gelzers bestimmten, als er den studentischen Anschuldigungen Glauben schenkend Rheindorf blindlings verleumdete und ihm später die Anerkennung als politisches Opfer des Nationalsozialismus verweigerte. Polemische Äußerungen des impulsiven Rheindorf mögen ihn in seiner Hal-

tung durchaus bestärkt haben. Dennoch stellten sie keinen ernsthaften Grund dar, dem durch das 'Dritte Reich' und Krieg über die Maßen geschädigten Mann diese letztlich geringfügige Bitte abzuschlagen. In diesem Punkt zeigte sich Gelzer bis zuletzt starrsinnig und vermochte dem Schicksal Rheindorfs keinerlei Verständnis entgegenzubringen. Weder wollte er sich an den Vorfall von 1930 zurückerinnern noch an die Vorfälle des Jahres 1933 gegen die beiden Fakultätsmitglieder. Die sozialpolitisch bedeutsame Pionierarbeit Rheindorfs am Frankfurter Studentenwerk hatte er nicht zur Kenntnis genommen. Seine eigentümlich eingeschränkte Sichtweise ließ ihn die gesamte Angelegenheit nur als formalrechtlichen Streitfall sehen⁶¹.

In der Zeit des Nationalsozialismus setzte Gelzer seine hochschulpolitischen Aktivitäten unbeirrt fort. Schon sein Verhalten in der „Rheindorf-Affäre“ zeigt, daß seine Rolle dabei auf keinen Fall so eindeutig gewesen war, wie es Hermann Strasburger (*Abb. 177*) später suggerieren wollte, wenn er in einem Artikel anlässlich des 70. Geburtstages Matthias Gelzers behauptete, daß dieser „in den dunklen Jahren der Gewaltherrschaft erschrocken die Fahne des Geistes und der menschlichen

57) a.a.O. 6.

58) ebenda.

59) Ähnlich verhielt sich Gelzer im Fall des Kunsthistorikers Brinckmann. Dieser war 1935 auf Weisung des Reichskultusministers Rust zwangsweise von Berlin nach Frankfurt versetzt und 1942 aufgrund seiner „negativen Einstellung zum Staat“ denunziert worden. Nachdem 1949 in einem Spruchkammerverfahren seine antinationalsozialistische Einstellung offiziell anerkannt worden war, bat er die Philosophische Fakultät darum, als Emeritus im Vorlesungsverzeichnis geführt zu werden. Gelzer, der die Antipathien Platzhoffs gegen die Person Brinckmanns teilte, schob in der entsprechenden Fakultätssitzung wiederum einen formalrechtlichen Grund vor, nämlich die unrechtmäßige Aufoktroierung Brinckmanns auf eine damalige ministerielle Weisung, die es der Fakultät unmöglich mache, ihn als Emeritus zu führen. 1954

mußte schließlich die Fakultät auf Drängen des Senats hin dem Wunsch Brinckmanns entsprechen: Hammerstein 377.

60) Diesem Kreis, der sich um Kurt Riezler geschart hatte und sich dem Geist und Stil Stefan Georges verpflichtet fühlte, gehörten die beiden Altphilologen Walter F. Otto, Karl Reinhardt, die Juristen Beyerle und Burchard, der Paläontologe Drevermann und Kurt Rheindorf an: Kluge 478f.

61) Für Gelzer kann somit durchaus gelten, was Hammerstein 461 als Urteil über die Tätigkeit Platzhoffs in seiner Eigenschaft als Rektor der Universität aussprach: „Trotz solcher skrupelloser Vermengung privater Antipathien mit Dienstgeschäften, trotz schwerer Verletzungen persönlicher wie akademischer Solidarität ... hat Platzhoff wohl nie an der Rechtmäßigkeit und Richtigkeit seiner Geschäftsführung gezweifelt und damit keinerlei Unrechtsbewußtsein oder gar Schuldgefühle empfunden“.

„Würde hochgehalten“ habe⁶². Seit den 30er Jahren pflegte Gelzer eine zumindest ‘berufliche Freundschaft’ mit dem Leiter des Historischen Seminars, Walter Platzhoff, der 1934 das Rektorenamt der Frankfurter Universität übernahm und über zehn Jahre, „so lange wie kein anderer Rektor des Dritten Reiches amtierte“⁶³. Auch wenn Platzhoff in vielen Punkten, und gerade in universitären Fragen, den Vorstellungen der Partei nicht beistimmen mochte und er es daher so lange wie möglich vermieden hatte, der NSDAP oder anderen NS-Organisationen beizutreten, identifizierte er sich doch mit der nationalsozialistischen Bewegung und hatte keinerlei Bedenken, die Reformierung der Universität im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung, oder, um mit seinen Worten zu sprechen, die „Ausmerzungen der jüdischen und politisch unzuverlässigen Mitglieder des Lehrkörpers“⁶⁴, voranzutreiben. Von der Überlegenheit der deutschen

Wissenschaft und des nationalsozialistischen Geistes war er zutiefst überzeugt. Dementsprechend bescheinigten ihm die Geheimgutachten des Dozentenbundes absolute Loyalität gegen Führer und Vaterland. Die ganzen Kriegsjahre über, auch noch im Jahr 1944, glaubte Platzhoff unerschütterlich an den Endsieg des deutschen Volkes⁶⁵.

Gelzer teilte diese politischen Ansichten nicht. Seine Haltung war von Anfang an zwiespältiger und undurchsichtiger als diejenige Platzhoffs: Mit der nationalsozialistischen Ideologie vermochte er sich nicht anzufreunden und war, zumindest was sein Schrifttum anbetrifft, nicht bereit, der Rasselehre in seinen Forschungen Zugeständnisse irgendeiner Art zu machen, auch wenn er sich äußerlich zunächst in entsprechende Unternehmungen einbinden ließ⁶⁶. Die Nachrichten über ‘Säuberungen’ an den deutschen Universitäten, über niederträcht-

62) FAZ vom 19.12.1956; vgl. die diesbezüglichen Bemerkungen in seinem im Gnomon erschienenen Nachruf auf Gelzer (a.a.O. 5): „Was solche Exposition [gemeint ist die Bekleidung des Dekanates in der Zeit von 1934 und 35 sowie 1940-1944] im Dritten Reich an ständigen Anfechtungen und Mutproben mit sich brachte, wenn Einrichtungen und Personen des eigenen Wirkungskreises noch halbwegs erfolgreich verteidigt werden sollten, können wahrscheinlich nur die voll ermessene, die in der gleichen integren Gesinnung auf vergleichbaren Posten kämpften. Ich habe ... aus hinreichender Nähe gesehen, wie unerschrocken er sich oft hart entlang der Grenze zur eigenen Gefährdung bewegte“ mit der Bewertung Hammersteins (361): „Bei den Historikern mußten zumindest Gelzer im Seminar für Alte Geschichte und Platzhoff im Historischen Seminar zwar nicht als Parteimitglieder oder Nationalsozialisten, doch als einflußreiche, regimestützende Professoren gelten“. Vor 1933 war Gelzer Mitglied der Deutsch-Nationalen Partei. Von 1934 bis 1945 gehörte er der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt an.

63) Zu seiner Person als „Repräsentant nationalsozialistischer Universitätspolitik“: Hammerstein 449-462, bes. 452f. 455.

64) Platzhoff a.a.O. (s. oben Anm. 46) 6. Zur Identifikation mit dem Nationalsozialismus als Bewegung: s. vor allem seine Antrittsvorlesung als Rektor der Universität (UA., Rekoratsakten).

65) s. seine Rede vor Studienanfängern am 14.5.1944: Inst. f. Stadtgesch., Stadtkanzlei 6650.

66) s. den von Joseph Vogt herausgegebenen Sammelband „Rom und Karthago – Ein Gemeinschaftswerk“ (1943). In der Einleitung (7) heißt es: „Für die gegenwärtige Forschung tritt angesichts dieses weltgeschichtlichen Dramas [zwischen Rom und Karthago] eine bisher wenig beachtete Frage in den Vordergrund: ist dieser folgenschwere Konflikt durch das Bluterbe der Völker bestimmt gewesen ... ? Und wie hat sich dieser Faktor des Rassengegensatzes ausgewirkt im Staatsaufbau und in der Wirtschaft, in der Diplomatie und Kriegführung, in Religion und Kunst und geschichtlichem Bewußtsein?“; vgl. damit die zusammenfassenden Schlußbemerkungen des Beitrags von Gelzer („Der Rassengegensatz als geschichtlicher Faktor beim Ausbruch des römisch-karthagischen Krieges“, 178-202): „Die römisch-karthagischen Kriege entwickelten sich aus rein machtpolitischen Gegensätzen. ... Die Rasse der beiden Gegner spielte dabei nicht die geringste Rolle. Doch lehrt die Betrachtung der Kriegsausbrüche, daß je länger je mehr die Verschiedenheit der Rasse verschärfend wirkte auf den Verlauf dieser Auseinandersetzung von weltgeschichtlicher Bedeutung“ (201). In der dem Personalfragebogen des „Military Government of Germany“ (vom 17.5.1945) beigelegten Auflistung der zwischen 1933 und 1945 publizierten Schriften und gehaltenen Reden erscheint dieser Aufsatz beziehungsweise nicht. Den Fragebogen beschließt Gelzer mit der Bemerkung: „Ich lehnte aus sittlichen und religiösen Gründen den Eintritt in die NNSDAP [sic] ab“.

ge Denunziationen und einen sich anschließenden Entzug der Lehrerlaubnis für verdienstvolle Wissenschaftler oder hoffnungsvolle Nachwuchskräfte, mußten ihn in seiner Abneigung gegenüber der Politik des NS-Regimes bestärken. Darüber hinaus hatte er in zumindest zwei Fällen aus seiner unmittelbaren Umgebung bittere Erfahrungen mit der nationalsozialistischen 'Säuberungspolitik' machen müssen: Seinem Schüler Hermann Strasburger wurde im Juli 1934 aus 'rassischen' Gründen vom badischen Unterrichtsministerium die Lehrerlaubnis an der Freiburger Universität entzogen. Trotz intensiver Bemühungen Gelzers konnte Strasburger seine gerade begonnene, hoffnungsvolle akademische Laufbahn in Deutschland nicht fortsetzen. Strasburger wurde 1936 vom preußischen Kultusministerium die Habilitation an der Frankfurter Universität zwar zunächst noch gestattet, doch kurz nach Einreichung der Papiere beim Dekan der Philosophischen Fakultät untersagt. Daraufhin stellte Strasburger alle Versuche ein, während des nationalsozialistischen Regimes zu akademischen Ehren und Ämtern zu kommen, und betrieb seine Wissenschaft in den Jahren bis Kriegsbeginn in völliger Zurückgezogenheit. Ein noch abschreckenderes Beispiel menschlicher Gemeinheit bot das Schicksal des Vaters von Hermann Strasburger. Julius Strasburger, Professor der Inneren Medizin, wurde 1934 von den eigenen Habilitanden, da sie sich die Übernahme des Lehrstuhls erhofften, wegen

seiner jüdischen Herkunft den Behörden angezeigt. Am 28. September des Jahres wurde er seines Amtes enthoben und erlag nicht einmal vier Wochen später, am 26. Oktober, einem Herzschlag⁶⁷.

Weder diese schlimmen Erfahrungen noch seine persönlichen Schwierigkeiten mit Politik und Weltanschauung der Nationalsozialisten stellten indes aus der Sicht Gelzers einen hinreichenden Grund dar, sein hochschulpolitisches Engagement in irgendeiner Weise einzuschränken⁶⁸. Insbesondere der Zusammenarbeit mit Platzhoff, dem Rektor der Universität, verschloß sich Gelzer nicht, im Gegenteil, in vielen seiner universitätspolitischen Überlegungen und Unternehmungen unterstützte er ihn aktiv⁶⁹. So ist es beispielsweise ihrer gemeinsamen Initiative zuzuschreiben, daß als komplementäre Ergänzung zu dem neu eingerichteten Lehrstuhl für Japanologie das Institut für vorderasiatische Kunst von Marburg nach Frankfurt verlegt und neu begründet wurde (s. S. 395 ff.)⁷⁰. Darüber hinaus unternahmen sie gemeinsam Anstrengungen, an der Frankfurter Universität Lehrstühle für die Fachgebiete Vor- und Frühgeschichte sowie Völkerkunde zu schaffen. Vor allem aber griff er seinem Kollegen unter die Arme, indem er in den Jahren 1934 und 1935 sowie in den Kriegsjahren 1940 bis 1944 in ununterbrochener Folge das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät bekleidete. Seit 1933 nämlich nahm das Amt des Dekans gegenüber den anderen Mit-

67) Gemäß Paragraph 6 des Gesetzes vom 7. April 1933 zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums: s. UA., Personalakte Julius Strasburger; Hammerstein 230f.

68) Zur Rechtfertigung der Fortführung seines hochschulpolitischen Engagements zur Zeit des Nationalsozialismus führte Platzhoff nach dem Krieg an, daß mit der Besetzung einer universitären Schlüsselposition wie die des Rektorats es ihm möglich wurde, einer personellen Unterwanderung der Professorenschaft durch wissenschaftlich nicht ausgewiesene „Nur- Parteimänner“ entgegenzuwirken: Hammerstein 461. Beispielhaft kann das Verhalten Karl Reinhardts, Professor für Klassi-

sche Philologie in Frankfurt, gelten, der nur auf den Druck der Behörden hin seine Professur behielt und sich in späterer Zeit mit seiner eigenen Rolle in der nationalsozialistischen Universität bewußt auseinandersetzte: Akademisches aus zwei Epochen, in: Ders., Die Krise des Helden – Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte (1962) 153-166.

69) Am 18. August 1944 würdigte Gelzer als Dekan die Verdienste des scheidenden Direktors Platzhoff um die Frankfurter Universität, „die seinen Namen in der Geschichte unserer Hochschule auf immer einen der ehrenvollsten Plätze sichern werden“: Hammerstein 541.

70) s. Bundesarchiv Koblenz, R 43 II/940.

gliedern der Fakultät eine herausgehobene Stellung, die eines 'Führers', ein⁷¹. Er konnte Weisungen erteilen, der die Fakultät Folge zu leisten hatte. Daher besetzten die Nationalsozialisten diese hochschulpolitischen Schlüsselpositionen mit ihrer Ansicht nach 'politisch zuverlässigen' Personen. Für die in diesem Sinne erforderliche Besetzung der Dekansämter kamen dabei aus der Sicht Platzhoffs weniger Nationalsozialisten in Frage, die, was er deutlich sah, zumeist als einzigen Vorzug ihre Parteimitgliedschaft vorzuweisen hatten und so mangels eines gefestigten, wissenschaftlichen Rufs von Beginn an in den Fakultäten isoliert geblieben wären, als vielmehr ihm persönlich vertraute Personen, bei denen einerseits die Bereitschaft erkennbar war, die nationalsozialistische Hochschulpolitik mitzutragen, und die andererseits dafür bürgten, daß der bestehende wissenschaftliche Standard aufrechterhalten wurde.

IV. Das Seminar in der Nachkriegszeit und die Berufung Hermann Strasburgers 1945-1955

Im Laufe des Krieges wurden sämtliche Quellentexte sowie die Bölte-Bibliothek im Keller des Vorgängerbaues des Hauses, das später das Institut für Sozialforschung beziehen sollte, sukzessive ausgelagert. Die Fachliteratur blieb bis auf wenige Ausnahmen an ihren Standorten, in den Übungsräumen des „Instituts für Altertumskunde“, und wurde so durch Brand vernichtet⁷². Da durch den

Luftangriff vom 18.3.1944 die Bibliothek des Seminars weitgehend zerstört worden war und man nicht einmal mehr über einen für den Lehrbetrieb ausreichenden Grundstock an Quellentexten und Fachliteratur verfügte, sah man sich in dieser Notlage gezwungen, aus der Bibliothek der Missionsanstalt der Pallotiner in Limburg (Lahn) Bücher „zu Studienzwecken“ zu entleihen. Am 20. November 1945 erfolgten Bücherräumungsarbeiten. Der neue, gemeinsame Assistent der drei altertumswissenschaftlichen Seminare, Helmut Rahn⁷³, gelangte dabei zu dem Ergebnis (1.2.1946), daß das Seminar für Alte Geschichte nahezu die Hälfte der Bücher, nämlich 1000 von insgesamt ca. 2400 Bänden, und darüber hinaus sämtliche Landkarten, verloren hatte. In dieser Notlage kam den Seminaren die Schließung der Gießener Universität zu Hilfe. Gemäß der Anordnung des hessischen Bildungsministers durfte die Frankfurter Universität ihre Bestände durch die entsprechenden Fachbibliotheken Gießens auffüllen. Gelzer bekleidete in diesen ersten beiden Nachkriegsjahren das Prorektorat und trug maßgeblichen Anteil am Wiederaufbau der Universität. Damit bewies er erneut sein hohes Verantwortungsgefühl gegenüber der Universität.

Der Wiederaufbau des Seminars war zugleich mit einem Umzug in den ersten Stock des Hauptgebäudes der Universität (Mertonstr. 17-25) verbunden, da der Gebäudetrakt (Mertonstr. 3), der das erste Seminar bis dahin beherbergt hatte, zerstört worden war. Dem Seminar stan-

71) s. Platzhoff a.a.O. (s. oben Anm. 53) 5: „Die Stellung des Rektors wurde, wie an allen Universitäten, nach dem Führerprinzip ausgebaut; der Senat steht ihm beratend zur Seite. Dementsprechend ist der Dekan heute nicht mehr wie früher der primus inter pares, sondern der Führer seiner Fakultät“.

72) Eine Ausnahme bildeten hierbei die Schriften von Wilamowitz-Moellendorf, die auf Anweisung des Direktors des Seminars für Klassische Philologie, Karl Reinhardt, ebenfalls Aufnahme in den Kellerräumen

fanden: Diese und die folgenden Angaben gehen zu einem großen Teil auf ein Gespräch mit Herrn Dr. Helmut Rahn im Februar 1994 zurück.

73) * 16.9.1919 in Frankfurt/Main. Promotion 1944: „Platon und Dion von Prusa – Zur Geschichte des platonischen Stiles“. Habilitation 1952: „Tier und Mensch in der homerischen Auffassung der Wirklichkeit – Ein Beitrag zur geisteswissenschaftlichen Selbstkritik“, seit 1959 außerplanmäßiger Professor in Frankfurt. Schriftenverzeichnis: F. R. Varwig, AINIMMA – Festschrift für Helmut Rahn. Bibliothek der Altertumswissenschaften N.F. 2. Reihe 78, 1987, 289-291.

den nunmehr ca. 100 m² zu Forschung und Lehre zur Verfügung⁷⁴. Jeweils drei große und kleine Seminartische, Stühle, einige Leselampen, sechs Holzkarteikästen, zwei tragbare, doppelseitige Wandtafeln, ein Büroschrank und ein Schreibtisch machten die kärgliche erste Einrichtung aus. Noch im Oktober 1948 sah man die nackten Steinböden des Rohbaus. „Mit Rücksicht auf die bescheidene Ausstattung der Räume 109 und 110 mit Heizkörpern und die gesundheitliche Gefährdung der Studenten“ drang Rahn daher auf die Bewilligung eines „wärmenden Fußbodenbelags“ durch das Universitätskuratorium. Die Unterbringung im ersten Stock des Hauptgebäudes blieb allerdings eine kurze Episode. 1950 wurden die drei altertumswissenschaftlichen Institute in den vierten Stock verlegt, wo sie bis 1962 verblieben. Die räumliche Verbundenheit mit der Klassischen Philologie und der Klassischen Archäologie blieb so erhalten. Die Verwaltung der drei Institute wurde nach wie vor von einem Assistenten geführt, der in einem gemeinsamen Verwaltungsraum seinen Sitz hatte. Darüber hinaus erhielt die Alte Geschichte einen großen Übungsraum, worin zugleich Kartenmaterial und Bibliothek untergebracht waren, sowie ein weiteres Zimmer für den Direktor des Seminars. Die Zimmer lagen an der Rückseite des Hauptgebäudes und boten einen idyllischen Ausblick auf den damals noch bestehenden Senckenbergpark mit seinem Löschteich⁷⁵.

74) s. hierzu und zum folgenden UA., Philosophische Fakultät: Akte Alte Geschichte.

75) Vom 16. bis 18. Juni 1950 konnte schließlich wieder die erste Exkursion nach dem Weltkrieg stattfinden.

76) Eine Ausnahme war dabei ein Vortrag, den er im Rahmen der Veranstaltungen des „Bundes der Freunde des humanistischen Lessing-Gymnasiums“ am 28.6.1954 in der überfüllten Aula der Universität hielt („Ein neues Cäsarbild“: s. FAZ vom 1.7.1954). An gleicher Stelle und im gleichen Rahmen hatte Strasburger, der dem Verein ebenfalls angehörte, ein halbes Jahr zuvor (12.11.1953) einen Vortragsabend über

Nachdem Gelzer vom SS 1929/30 ab die Alte Geschichte an der Frankfurter Universität alleine vertreten hatte, trat im WS 1948/49 mit seinem Schüler Hermann Strasburger nach zwanzig Jahren wieder eine zweite Lehrkraft hinzu. Gelzer las die „Geschichte des Altertums“ im umfassenden Sinne, wie es Eduard Meyer gelehrt hatte, und begann demzufolge seinen mehrsemestri-gen Vorlesungszyklus mit dem sumerischen Reich und ließ ihn mit Justinian enden. Dabei hatte die römische Geschichte infolge seiner intensiven prosopographischen Forschungen zur späten römischen Republik, die in den Biographien der großen Trias Cicero, Cäsar und Pompeius mündeten, ein eindeutiges Übergewicht. Darüber hinaus fand die griechische und römische Historiographie sein besonderes Interesse, hier vor allem, was die griechischen Autoren anbetrifft, Herodot, Thukydides, die Hellenica Oxyrrhynchia, die Alexander-Historiker und Polybios, auf Seiten der römischen die Annalisten, Sallust, Livius, Tacitus und Ammianus Marcellinus. In diesem Zusammenhang ist natürlich auch die Beschäftigung mit den beiden großen Rednern des Altertums, Demosthenes und Cicero, unbedingt zu erwähnen.

Im Mittelpunkt der Lehrveranstaltungen Gelzers stand zumeist die sorgsame Rekonstruktion der politischen Ereignisgeschichte. Übergreifende Fragestellungen vermied er dabei ebenso wie populäre Vortragsveranstaltungen⁷⁶. Durch die Lehramtskandidaten der Ge-

„Thukydides – Die Entdeckung der politischen Geschichte“ gehalten (s. FAZ vom 14.11.1953). Gelzer zählte zu den Gründern des „Bundes“ und war lange Jahre Mitglied des Elternbeirats der Schule. Seine Söhne legten hier auch das Abitur ab. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens faßte der Verein am 21.1.1961 den Beschluß, Matthias Gelzer und dem Altphilologen Eduard Bornemann „in Würdigung ihrer großen Verdienste um die humanistische Bildungstradition und ihrer langjährigen persönlichen Verbundenheit mit dem Lessing-Gymnasium die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen“: Rundschreiben des Bundes der Freunde des Lessing-Gymnasiums Nr.1/2, 1961, 2.

schichte sammelten sich in seinen Proseminaren bis zu 25 Studenten, was für damalige Verhältnisse eine große Zahl darstellte. Für sein Oberseminar beschränkte er die Teilnehmerzahl auf 12 Personen. Das Proseminar blieb dabei die von ihm bevorzugte Veranstaltung, da er hier seine Ideen zu Studium und Universität am besten entwickeln konnte. Sein Unterrichtsstil war streng und nüchtern, seine Pädagogik mitunter hart und unerbittlich. Im Nachruf auf seinen Lehrer schrieb Strasburger: In seinen Proseminaren und Seminaren „*machte er es den Teilnehmern bewußt ungemütlich, stellte Ignoranz, mangelnde Vorbereitung oder Aufmerksamkeit rücksichtslos bloß und blieb stolz darauf, dann und wann Mädchen zum Weinen gebracht zu haben. Meiner Generation applizierte er noch ähnliche Maßstäbe, wie sie in seiner eigenen Studienzeit gegolten hatten, später lernte er dem Niedergang der Vorbildung, vor allem der Sprachkenntnisse, Rechnung zu tragen, leistete aber der Aufweichung zähen, hinhaltenden Widerstand*“⁷⁷. Erst im 68. Lebens-

jahr ließ sich Gelzer in den Ruhestand versetzen, so daß seine letzte Vorlesung im SS 1954 stattfand⁷⁸. Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, auch nach seiner offiziellen Verabschiedung Lehrveranstaltungen, in der Regel ein Proseminar oder eine Lektüreübung zu einem römischen Historiker pro Semester, oft gemeinsam mit einem jüngeren Fachkollegen, anzubieten. Die letzte Veranstaltung dieser Art hielt er im WS 1969/70 zusammen mit Joachim Jahn ab⁷⁹.

Im späten November 1954 stellte die mit der Neubesetzung betraute Kommission⁸⁰ eine Liste mit vier Kandidaten auf und legte sie sechs Gutachtern vor⁸¹. An erster Stelle stand, was nicht unproblematisch war, da es sich um einen Kandidaten ‘aus dem eigenen Hause’ handelte, Hermann Strasburger. Hinter ihm rangierten Friedrich Vittinghoff (Marburg), Herbert Nesselhauf (Freiburg), Karl Friedrich Stroheker (Tübingen). Seine Vertrautheit mit Gelzers Lebenswerk, seine liebenswürdige Art und seine Verbundenheit mit der Klassischen Philo-

77) H. Strasburger, Matthias Gelzer, *Gnomon* 47, 1975, 820f.

78) Diese hatte eine „Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit“ zum Thema. Einen ausführlichen Nachruf auf den am 23. Juli 1974 verstorbenen Matthias Gelzer hielt Hermann Strasburger, in: a.a.O. 817-824 = ders., *Studien zur Alten Geschichte III* (1990) 1-8. Eine Liste aller Nachrufe findet sich in: FAS 9, 97. Darunter seien hervorgehoben: Wolfgang Kunkel, *BayAkadWiss Jb* 1975, 212-216 (mit Bild); J. Bleicken, *SBW GesellJWG* 12, 4, 157-164. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung des Werks Gelzers: s. FAS 9; K. Christ, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (1982) 113-116. Das Schriftenverzeichnis umfaßt insg. 305 Titel: C. Meier – H. Strasburger (Hrsg.), *Matthias Gelzer – Kleine Schriften I-III* (1961-64), I 3ff. und die Ergänzungen in: FAS 9, 98-100.

79) An Schülern Gelzers sind neben Hermann Strasburger zu nennen: a) Kurt Stade (* 6.2.1899 in Krautheim/Jagst): Studium: 1919-1926 in Frankfurt. Promotion 1926: „Der Politiker Diokletian und die letzte grosse Christenverfolgung“. 1927 DAI-Reisestipendium, 1928 Reichs-Limes-Kommission; Habilitation 1929: in Freiburg. 1931-1935 Zweiter Direktor der RKG in Frankfurt, 1936-1941 außerordentlicher Prof. in Gießen, 1941-1945 in Königsberg, seit 1956 in Münster, wo er 1959

zum ordentlichen Professor ernannt und 1967 emeritiert wurde: Weber, *Lexikon* 562f. b) Karl-Ernst Petzold (* 15.4.1914 in Rochlitz) besuchte das Lessing-Gymnasium in Frankfurt/Main. Studium: 1936-1940 in Frankfurt; Promotion 1940: „Die Eröffnung des zweiten römisch-makedonischen Krieges - Untersuchungen zur spätannalistischen Topik bei Livius“. *Neue Deutsche Forschungen* 286, Abt. Alte Geschichte 8 (1940); 1946-1963 Gymnasiallehrer, 1964 Studienrat im Hochschuldienst; Habilitation 1967: „Studien zur Methode des Polybios und zu ihrer historischen Auswertung“. *Vestigia* 9 (1969), in Frankfurt bei Konrad Kraft. 1968 ordentlicher Professor an der TH Berlin, seit 1970 in Tübingen: Weber, *Lexikon* 436f.

80) 22.11.1954. Die Kommission setzte sich aus Matthias Gelzer (Alte Geschichte), Paul Kirn, Otto Vossler, Walther Kienast (alle: Mittlere/Neuere Geschichte), Erwin Wolff (Klassische Philologie), Harald Patzer (Klassische Philologie) und Karl Reinhardt (Klassische Philologie) zusammen.

81) Diese waren Joseph Vogt (Tübingen), Helmut Berve (Erlangen), Alfred Heuß (Kiel), Friedrich Taeger (Marburg), Hans Schaefer (Heidelberg), Felix Jacoby (Oxford/Christ Church).

logie ließen Strasburger im Vorhinein aus dem Blickwinkel der Kommission als den geeigneten Nachfolger Gelfers erscheinen. Strasburger, obgleich in Bonn geboren, war in Frankfurt aufgewachsen und hatte hier auch von 1920 bis 1927 das Reform-Realgymnasium Musterschule besucht. Nach einem neunsemestrigen Studium der Alten Geschichte und Klassischen Philologie, wovon er drei Semester in München und eines in Innsbruck verbracht hatte, schloß er dieses 1931 mit der Promotion ab⁸². In seiner Dissertation „Concordia ordinum – zur Politik Ciceros“ (1931) bemühte er sich um eine Darstellung der Entstehung der ciceronianischen Idee von der Versöhnung von Nobilität und Ritterstand und dessen Entwicklung seit seinem Kosulat von 63 v. Chr. Dabei ging es Strasburger vor allem darum, das politische Programm, das nach Ciceros Vorstellungen zur Rettung der res publica und der traditionellen Ständeordnung beitragen sollte, in Beziehung zu dem durch die Forschungen Gelfers neugewonnenen Bild von der römischen Politik zu setzen. Seine Habilitationsschrift „Ptolemaios und Alexander“ (1934) hatte die im Werk Arrians nur indirekt überlieferte Schrift des Gefährten Alexanders und späteren Diadochen Ptolemaios I. zum Thema. Darin unter-

nahm er den Versuch, durch eingehende quellenkritische Analyse und sorgfältige Ausscheidung der anderen von Arrian benutzten Quellen einige Grundlinien des ptolemäischen Werkes wiederzugewinnen. Auch in seiner dritten Monographie „Cäsars Eintritt in die Geschichte“ (1938) beschäftigte er sich mit Überlieferungsgeschichtlichen Problemen, hier nun mit den Nachrichten über die Anfänge der politischen Karriere Cäsars. Zahlreiche Aufsätze zu verschiedenen Themen festigten weiter seinen hohen wissenschaftlichen Ruf. Besonderes Aufsehen erregte dabei der aus seinen beiden Heidelberger Habilitationenvorträgen vom Sommer 1946 hervorgegangene Aufsatz „Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen“⁸³. Darin wandte er sich scharf gegen das neuzeitliche Cäsarbild, gegen die immer weiter um sich greifende Verklärung seines politischen Genies, die soweit ging, daß Existenz und Werdegang der europäischen Kultur auf seinen gallischen Kriegstaten zu gründen schien. Um zu einer angemesseneren Beurteilung der Person des Diktators zu gelangen, band Strasburger Cäsar wieder in das senatorische, die römische Politik bestimmende Umfeld ein und stellte so der zum Mythos gewordenen Gestalt die vielen negativen Urteile seiner Zeitgenossen entgegen.⁸⁴

82) Nach seiner Promotion erhielt Strasburger einen Lehrauftrag in Freiburg und hielt dort vom SS 1932 bis 1934 „Althistorische Übungen für Anfänger“ ab. Nach dem bereits erwähnten Entzug der Lehrerlaubnis und der Verweigerung der Habilitation schien seine Karriere beendet zu sein. 1940 wurde er zur Wehrmacht als Funker eingezogen und im April 1943 in Rußland durch einen Oberschenkelsschussbruch schwer verwundet. Nach dem Krieg erhielt er eine Assistentenstelle an der Heidelberger Universität, wo er sich im Juli 1946 auch habilitierte. 1947/48 übernahm er für ein Jahr die Vertretung des Lehrstuhls für Alte Geschichte in München. Nach der Umhabilitierung in Frankfurt wurde ihm im Sommer 1948 zunächst eine Diätendozentur zugesprochen und kurz darauf zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Dementsprechend bot er an der Frankfurter Universität seit dem SS 1948 regelmäßig Lehrveranstaltungen an, mit Ausnahme des SS 1950, in dem er

als Austauschprofessor an der Universität Chicago gelehrt hatte. Zu diesen und den folgenden Angaben: s. den der Bewerbung um die Professur beiliegenden Lebenslauf Strasburgers (UA., Personalakte Hermann Strasburger).

83) HZ 175, 1953, 225-264. Eine zweite, durchgesehene und ergänzte und durch ein Nachwort erweiterte Auflage erschien 1957.

84) An weiteren wichtigen Aufsätzen (bis 1954) sind zu nennen: Die RE-Artikel zu den Stichwörtern „Nobiles, Novus Homo, Onesikritos, Optimates, Triumviri; „Alexanders Zug durch die gedrosische Wüste“, Hermes 80, 1952, 456-493; „Der soziologische Aspekt der homerischen Epen“, Gymnasium 60, 1953, 97-114; „Der Einzelne und die Gemeinschaft im Denken der Griechen“, Histor. Zeitschr. 177, 1954, 227-248; „Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides“, Saeculum 5, 1954, 395-428.

Die Gutachter sprachen sich eindeutig für die Person Strasburgers aus⁸⁵. Bei Felix Jacoby (25.11.1954) hinterließen vor allem seine Publikationen zur Alexander-Geschichte großen Eindruck, insbesondere die Rezension des Alexanderbuches von W. W. Tarn⁸⁶, seine Ausführungen zur homerischen Welt⁸⁷ und „noch mehr ... ‘Caesar im Urteil der Zeitgenossen’ ..., ein Aufsatz, der mich sehr wider Willen gezwungen hat, mein Urteil über Mommsen’s Caesarbild zu revidieren“. Darüber hinaus verweist er auf die soziologischen Aufsätze Strasburgers, „die mich nicht nur sachlich, sondern auch durch ihre einfache, phrasenlose Darstellung beeindruckten. Sie fördern m.e. diese Probleme wirklich. Das klingt zwar etwas enthusiastisch, aber ich glaube bestimmt, dass Strasburger unter unseren jüngeren Historikern der weitaus begabteste ist“. Fritz Taeger (28.11.1954), der ansonsten auf die Problematik einer Hausberufung aufmerksam macht, nennt Strasburger den „schärfst profilierten Schüler Herrn Gelzers, der sein Erbe zu treuen Händen verwalten und allseitig ausbauen wird“. Joseph Vogt (29.11.1954) schienen alle genannten Kandidaten gleichermaßen für ein Ordinariat geeignet zu sein. Die Zusammenstellung der Namen zeige, „daß es ... nicht an gutem Nachwuchs fehlt“ und man glücklicherweise davon absehen könne, Ordinarien in Vorschlag zu bringen. Helmut Berve (30.11.1954) bemerkte am Ende seines Urteils über Strasburger: „Angesichts dessen, was er an wissenschaftlicher Leistung aufzuweisen hat, muß es fast wunder nehmen, daß er während der letzten Jahre noch nicht auf einen Lehrstuhl berufen worden ist“. Zum Lob sah sich auch Alfred Heuß (12.12.1954) veranlaßt, auch

wenn er dem einige kritische Worte beilegte: „Die historiographische Analyse ist Strasburgers eigentlich Domäne. Er hat dafür unter den heutigen Althistorikern das schärfste Organ entwickelt. Auch sein ‘Eintritt Caesars in die Geschichte’ gibt darüber Aufschluss. Zu Hilfe kommt Str. hierbei offenbar auch ein sehr entwickeltes literarisches Verständnis und ein verhältnismäßig weiter geistiger Horizont. In dieser Hinsicht ist er einer unserer besten Leute. Was ich bei ihm ein wenig vermisse, betrifft seine Stosskraft, sobald es sich um die Gesamtheit der historischen Realität handelt und es gilt, die historische Elemente in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Er ist – und das ist ein sehr schätzenswerter Vorzug – ausgesprochen problemsichtig, nur habe ich manchmal den Eindruck, dass er den Weg nicht ganz bis zu Ende geht und sich scheut, seine Ansätze an den Konsequenzen zu überprüfen“. Wie zu erwarten war, schloß sich die Berufungskommission dem Votum der Gutachter an. Auf ihrer Vorschlagsliste (vom 20.12.1954) erschien Hermann Strasburger auf dem ersten Listenplatz, pari passu gefolgt von Herbert Nesselhauf und Friedrich Vittinghoff.

Zum WS 1955 trat Hermann Strasburger die Nachfolge seines Lehrers Matthias Gelzers an. Die Gelzer’sche Tradition der historiographischen Analyse führte er in Forschung und Lehre konsequent fort. Dabei lag entsprechend seiner besonderen Forschungsneigungen das Schwergewicht seiner Lehrveranstaltungen auf dem Gebiet der griechischen Geschichte und der späten römischen Republik. Was die griechische Geschichte anbetraf, so galt sein Interesse vor allem dem 5. und 4. Jh. v. Chr., also der Klassischen Zeit (mit Einschluß Alexan-

85) s. UA, Philosophische Fakultät Akte Alte Geschichte. Hans Schaefer (28.11.1954) schlug darüber hinaus vor, den mittlerweile 63-jährigen, nach London emigrierten Victor Ehrenberg zurückzuholen, da es für diesen sicherlich ein *nobile officium* bedeute, als Opfer des Dritten Reiches an seine alte Wirkungsstätte zurückzukehren.

86) *Bibl. Orient.* 9, 1952, 202-211.

87) s. Anm. 84.

der des Großen), wogegen die archaische Zeit, wenn man von Homer absieht, und das hellenistische Zeitalter weit- aus seltener von ihm behandelt wurden. In den Vorlesungen wie auch in den Seminaren stand vor allem die eingehende Erörterung der jeweiligen, historiographischen Quellen im Vordergrund. Sein besonderes Interesse galt dabei Homer, den drei großen Geschichtsschreibern Herodot, Thukydides und Xenophon sowie der von Felix Jacoby erarbeiteten, großen Sammlung der Fragmente der griechischen Historiker. In nicht ganz regelmäßigem Wechsel mit Gelzer las Strasburger „Römische Geschichte“, hier mit besonderer Vorliebe über Cicero und die römische Republik seit dem 2. Jh. v.Chr.⁸⁸

1963 wechselte Strasburger an die Freiburger Universität, wo er bis 1977 lehrte⁸⁹.

Die ordentlichen Professoren des Seminars für Alte Geschichte 1914-1994 (seit 1962: Seminar für Griechische und Römische Geschichte Abt. I und II⁹⁰)

Prof. Dr. Barthel (1914-1915)

Prof. Dr. Wilhelm Weber (1917-1918)

Prof. Dr. Matthias Gelzer (1919-1954)

Prof. Dr. Hermann Strasburger (1955-1963)

Prof. Dr. Franz-Georg Maier (1964-1966)

Prof. Dr. Konrad Kraft (1962-1970)

Prof. Dr. Jochen Bleicken (1967-1979)

Prof. Dr. Eberhard Ruschenbusch (1972-1992)

Prof. Dr. Klaus Bringmann (seit 1982)

Prof. Dr. Dr. Manfred Clauss (seit 1993)

Prof. Dr. Aladar Radnoti (II) (1962-1972)

Prof. Dr. Maria Radnoti-Alföldi (II) (1973-1992)

Prof. Dr. Hans-Markus von Kaenel (II) (seit 1993)

88) Die letzte Vorlesung an der Frankfurter Universität hielt er im SS 1963 („Griechische Geschichtsschreibung“).

89) Einen ausführlichen Nachruf auf den am 4. April 1985 verstorbenen Hermann Strasburger hielt Christian Meier, *Chiron* 16, 1986, 172-197 = W. Schmitthenner – R. Zoepffel (Hrsg.), *Hermann Strasburger – Studien zur Alten Geschichte I-III. Collectanea XLII* 1-3 (1990) III 503-529. Sämtliche Nachrufe finden sich aufgelistet in: III 530. Darunter seien hervorgehoben: H. Nesselhauf, *Jahrb. d. Heidelb. Akad. d. Wiss.*

1985, 115-118; W. Schmitthenner, *Gnomon* 58, 1986, 187-189; J. Bleicken, *Sitzungsber. d. Akad. Gesell. d. Johann-Wolfgang-Goethe- Univ.* 1987, (23. 2.) 45-52. Photo und Schriftenverzeichnis: *Studien zur Alten Geschichte a.a.O. I* Vorsatzblatt und S. XI-XV (1931-1980); *III S. X* (1981-1989).

90) Die Professoren der Abteilung II (Geschichte und Kultur der Römischen Provinzen/ Hilfswissenschaften der Altertumskunde) sind durch ein hinter den Namen gestelltes (II) gekennzeichnet.